bewaffnete Karawanen der Suahili ihr Land, um Elfenbein einzuhandeln, und sind selbst durch dasselbe bis zu dem grofsen See Ukerewe vorgedrungen, wie Erhardt bei seinem Aufenthalt in Tanga hörte, der freilich diesen See mit dem von Uniamesi (dem Tanganyika) verband und daher auf seiner Karte dem Nordende desselben eine so unförmliche Breite gab, wie andererseits die sonderbare Zeichnung des Südendes auf derselben Karte die Folge einer Vermengung des Tanganyika mit dem in Wahrheit von ihm getrennten Nyassa ist, den die Handelskarawanen von Kiloa besuchen.

22. Die Wamau, ein ansässiges, Landbau und Viehzucht treibendes Volk am Ufer des Baringu-See's, die von den Wakuafi unterworfen sind und zu ihnen im ähnlichen Verhältnifs stehen, wie die Dahalo (s. No. 3) zu den Galla.

23. Die Elkonono, ein Volksstamm im Innern, dessen Wohnsitze Krapf nicht angiebt, von denen aber dasselbe gilt wie von den Wamau.

Die den südlichen Theil der Suahiliküste bewohnenden Stämme nennt Krapf blofs, ohne Weiteres über sie zu berichten; es sind von den Wadoie (s. No. 12) an die Waseramu, die Wakatoa, die Watumbi, die Wagnindo, die Wamuera (beide bei Kiloa Kibendsche), die Makonde, endlich vom Flusse Lufuma an die bekanntlich bis Mozambique reichenden, längst bekannten Makua.

IV.

Reise durch einige nördliche Provinzen der La Plata-Staaten.

Von H. Burmeister.

---

1) Von Rosario nach Cordova.

Nach beinahe einjährigem Aufenthalt in Paraná und dessen Umgebungen konnte ich daran denken, meine Reise nach den nördlichen Provinzen der argentinischen Conföderation fortzusetzen; ich ordnete meine Sammlungen behufs der Versendung und verliefs damit am 12. Juni die Bundeshauptstadt, um in Rosario eine Schiffsgelegenheit zum Transport meiner Kisten nach Europa aufzusuchen, und dann selbst von da nach Cordova zu reisen. In Rosario angekommen traf ich alsbald ein Hamburger Schiff, den Tiger, brachte dahin den 13. Juni die

Kisten an Bord und liefs mich auf dem Postbureau nach Cordova einschreiben, um mit der am 17. abgehenden Diligence die Weiterreise anzutreten.

Es giebt dermalen, seit die Contracte, welche die Central-Regierung mit den früheren Posthaltern Russiñol und Fillol eingegangen war, abgelaufen sind, zwei Postverbindungen zwischen Cordova und Rosario; die eine, ein Actienunternehmen, woran als Hauptinteressenten die Generale Urquiza und Virasoras betheiligt sind, fährt einen für ihre eigene Rechnung gebauten neuen, abgekürzten Weg; die andere den alten, 26 Leguas längeren, der bis zur Esquina de Medraño oder, wie sie jetzt heifst, de Bustos, mit der Strafse nach Mendoza zusammenfällt. Da ich diese Strafse bis zur Esquina bereits kannte, so zog ich es vor, den neuen, auch für die projectirte Eisenbahn nach Cordova bestimmten Weg zu fahren, obgleich die Wagen dieser Route einen Tag später abreisen als die anderen, nämlich viermal jeden Monat, den 1., 9., 17. und 24. Der neue Weg geht übrigens in nordwestlicher Richtung von Rosario aus, während der alte gerade nach Westen steuert; jener überschreitet den Rio Carcarañal in 11 Leguas Entfernung von der Stadt, dieser folgt dem Laufe des Flusses auf seinem südlichen Ufer und durchschneidet denselben erst hinter der Esquina de Bustos bei Herradura. Bald hinter dieser Stelle mündet dann der neue Weg in den alten ein.

Um 11 Uhr 5 Min. fuhren wir ab und gelangten, wie es aus meiner früheren Schilderung den Lesern noch bekannt sein wird (Zeitschr. N. F. Bd. III, S. 219), unmittelbar hinter Rosario auf das öde kahle Pampasfeld, welches sich weithin um den ganzen Ort ausdehnt. Heute war sein Eindruck noch viel trauriger als damals, wo ich es zuerst betrat; die grenzenlose Dürre des verflossenen Sommers hatte allen Graswuchs vernichtet, kein grüner Halm war mehr zu sehen, ein gelbes trockenes Gestrüpp bedeckte den stellenweise ganz kahlen Boden und zahllose todte Thiere, Schafe, Rinder, Pferde, lagen in oft kurzen Zwischenräumen am Wege. So kamen wir gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr an die 6 Leguas entfernte erste Poststation, die etwas abwärts vom Wege im Felde liegt und aus einem einzelnen armseligen Häuschen besteht. Ohne Verzug geht es nach vorgenommener Umspannung der Pferde weiter; wir verbleiben in ganz gleicher Umgebung und erreichen um $4\frac{3}{4}$ Uhr die 5 Leguas entfernte zweite Station am Rio Carcarañal. Der Flufs ist hier ziemlich tief, daher man auf einer Fähre übersetzen mufs; er fliefst zwischen zwei steilen, über 30 Fufs hohen Lehmufern und hat ein gleiches, völlig geröllloses Bett; das Posthaus liegt auf einem höheren Hügel der nördlichen Seite und besteht aus einem besseren Hause, das von keiner Art von Bodencultur begleitet wird; nicht einmal ein Busch,

geschweige denn ein Baum war hier zu sehen. — Es geht bald weiter; wir fahren noch 3 Leguas bis zur dritten Station, die den Namen Tottóras führt, ohne etwas Neues zu sehen, und übernachten hier in der geräumigen Poststube nach eingenommener ziemlich guter Mahlzeit. Die Luft war für diese Jahreszeit (Ende des Herbstes) ausnehmend warm, ganz still, und der Himmel mit Gewölk bedeckt, gleichsam als wolle ein Gewitter heraufziehen; doch kam es dazu nicht und eben so wenig zum Regen.

Den 18. Juni. Wir brachen sehr zeitig, um 4½ Uhr, im Mondschein auf und erreichten schon um 6 Uhr die erste Station der heutigen Route, 4 Leguas vom Nachtlager. Die Gegend war eben, öde und baumlos wie bisher. Bald nach 6 Uhr wurde es Tag; die Sonne erhob sich trübe am Horizont, denn ein dichter Nebel bedeckte die Flur. Wir fuhren schnell und erreichten um 8 Uhr die 6 Leguas entfernte fünfte Poststation. Sie liegt am Arroyo de las Tortugas, welcher die Grenze zwischen den Provinzen Santa Fé und Cordova bildet, ein sehr morastiger, schmaler, im tiefen Bett langsam dahinfliefsender Bach, über den eine gute hölzerne Brücke gebaut ist, weil weder seine steilen Ufer, noch sein schlammiger Grund das Durchfahren gestatten. Um 10 Uhr kamen wir an die sechste Station in 5 Leguas Entfernung; zwar nur ein einzelnes Haus im offenen Felde, aber geschützt durch dicke Erdmauern, welche gegen die hier nicht seltenen Einfälle der Indianer vom Gran Chaco aufgeführt waren. Es wehete nunmehr ein kalter Wind aus Nordost, der die Nebel zerstreut hatte.

Die nächste, siebente Post, Los Loros, liegt nur 3 Leguas weit; wir gelangten dahin gegen 12 Uhr und fanden eine förmliche Festung gegen die Indianer, welche auf ihren Streifereien bis an den Rio Carcarañal vordringen. Das Haus stand hart am Rande eines 12 Fufs tiefen, oben 8 Fufs breiten Grabens, und hatte an der Seite des Grabens nur ein paar ganz kleine, durch solide Holzluken verschliefsbare Fenster. Ein eben solcher Graben zog sich im Viereck um das Haus herum, einen ziemlich geräumigen Hof einschliefsend, der mit einem künstlichen, etwa 18 Fufs tiefen Brunnen versehen war. Unmittelbar am Graben lief eine 4 Fufs hohe Erdmauer um den Hof herum, und daran schlofs sich an der einen Seite ein Raum, welchen eine mindestens 8 Fufs hohe Mauer aus festgestampfter Erde umfafste. In diesen Raum treibt man die Thiere, um sie vor den Nachstellungen der Indianer zu schützen. Ein schmaler Pfad aus Brettern lag an einer Stelle über den Graben und bildete den einzigen Zugang in den Hof; nicht ohne einiges Zagen schritt ich über den gebrechlichen, stets schaukelnden Steg, der natürlich beim Herannahen der Indianer ganz eingezogen wird. Ein Dutzend Gewehre, von der Regierung den Bewohnern

zu ihrer Vertheidigung geliefert, standen in Reihe an der innern Wand des Postzimmers. So lebte hier die anwesende Familie des Posthalters in beständiger Furcht vor räuberischen Anfällen, bisher freilich noch nicht in die Lage gekommen, von den Flinten oder anderen Waffen gegen die Indianer Gebrauch machen zu müssen.

Gegen 1½ Uhr erreichten wir die achte Poststation: Dos Arboles, 4 Leguas von Los Loros; ebenfalls eine Festung gegen die Indianer und von ganz gleicher Einrichtung. Beide waren Neubauten der Post-Administration, ausgeführt um in diesen ganz unbewohnten Gegenden Haltepunkte für die Strafse zu gewinnen, damit die zur Weiterreise nothwendigen Pferde sicher vorräthig gehalten werden könnten. Der Name Dos Arboles ist bezeichnend genug für die dortige Oertlichkeit: zwei kleine Bäume einer eigenthümlichen, Peje genannten Pflanze standen auf dem Hofe und waren die einzigen ihrer Art in der ganzen Gegend. In ihrer Gesellschaft hatte man die neue Anlage gegründet, um des grünen Schmuckes ihrer Kronen auf dem Hofe sich erfreuen zu können. Der Baum ist nur klein, etwa 10 bis 12 Fufs hoch, hat eine etwas sperrige Krone und sonderbare Blätter von lederartiger Beschaffenheit, einer Raute ähnlich, deren eine lange Spitze den Stiel bildet, während die drei anderen in feine Stacheln auslaufen. Indessen ist die Vegetation umher keineswegs ganz dürftig; eine kurze Strecke von der Station nach Südwesten befindet sich eine Lagune, in deren Nähe ein hübsches Gebüsch grofser Algarroben (*Prosopis Siliquastrum*) sich gesammelt hatte. Ich ging, bis der Abend hereinbrach, dahin und fand auf dem Weiler einige Enten, sonst aber nichts Bemerkenswerthes. Der noch immer ziemlich frische Wind säuselte durch das feine, zierliche Laub der hohen, man konnte sagen für die hiesigen Verhältnisse majestätischen Bäume und versetzte den Einsamen, der in ihrem Schatten sich niedergelassen hatte, alsbald in sentimentale Träume. In mäfsiger Ferne zog sich nach Süden eine andere Waldung am Horizont hin und bezeichnete den Lauf des Rio Tercero; ich fand hier ganz dieselben Eindrücke wieder, welche ich schon auf meiner ersten Reise durch die Pampas an ähnlichen Stellen empfunden hatte (vergl. diese Zeitschr. Bd. III, S. 240 ff.). — Wir übernachteten auf der Station, weil die nächste, welche sehr gut noch zu erreichen gewesen wäre, im Bau begriffen war und ihrer Vollendung erst nach Monaten entgegensah.

Den 19. Juni. Auch heute ging es sehr zeitig, ja noch zeitiger als gestern, d. h. gegen 3 Uhr, weiter. Wir hatten zur Linken schönen Algarrobenwald, der uns eine Strecke begleitete; übrigens wehte viel Wind und klarer Mondschein erhellte die Nacht. Um 5 Uhr waren wir auf der nächsten Station, 4 Leguas von der vorigen, welche

in ihrer Lage dem ansehnlichen Orte an der anderen Seite des Flusses, Frayle muerto, entspricht und deshalb ebenso benannt wird. Noch immer begleitete uns der Algarroben-Wald und dehnte sich hier weit nach Süden aus. Die Station selbst war eine Festung, gleich den beiden früheren, aber noch unvollendet; der Brunnen im Hofe hatte 20 Fuſs Tiefe und steckte ganz in dem Lehm der Diluvialperiode, woraus der Boden allein, so weit er durchsunken ist, hier besteht. — Um 7½ Uhr erreichten wir die folgende Station Las Palmitas, 5 Leguas von der vorigen, ebenfalls eine noch unvollendete Festung von gleicher Einrichtung. Aber die Gegend umher hatte etwas höchst Eigenthümliches wegen der schönen, so weit man sehen konnte, über die Ebene zerstreuten Palmengruppen; kräftige, 15 bis 30 Fuſs hohe Bäume mit dicken Stämmen, deren obere Hälfte von den herabhängenden trockenen dunkelgrauen Blättern oder deren Stielen bekleidet war, während sich am Ende die stattliche Krone mit zwanzig und mehr fächerförmigen grünen Blättern wie ein Schirm nach allen Seiten hin ausbreitete. Hinter den Palmen zog sich am südlichen Horizonte die Algarroben-Waldung weiter. Die Palmen standen einzeln oder zu zwei bis drei neben einander und waren von sehr ungleicher Gröſse; nur wenige mit graden, glatten, über 20 Fuſs hohen Stämmen, die meisten niedrig, doch immer 10 Fuſs hoch, der Stamm von den herabhängenden älteren Blättern noch ganz verdeckt. Ich zeichnete, während die Pferde umgespannt wurden, die mir nächste Gruppe in mein Taschenbuch. Ein grauer Fink, die *Diuca minor*, nistete in ihrer Krone und lieſs sich durch meine Anwesenheit in seinem lieblichen Gesange nicht stören; dicht daneben saſs auf dem zweiten höheren Baume der groſse Pampas-Adler (*Haliaëtos melanoleucos*), flog aber gleich auf, als er mich näher kommen sah. Es muſste das sein gewöhnlicher Lieblingsplatz sein, denn weiſser Koth bedeckte die ganze kahle Stelle unter dem Baume. Vielleicht speculirte er von hier auf die Hühner der nahen Poststation und lieſs die Diuca, als einen zu geringfügigen Gegenstand seiner Nachstellungen, ungeschoren neben sich wohnen.

Bald nach 10 Uhr hatten wir die nächste Station, die elfte des ganzen Weges, 5 Leguas von Las Palmitas erreicht; es war dies keine neue Ansiedelung, sondern ein altes Gebäude links ab vom Wege im Gebüsch der Algarroben, das uns wieder näher gekommen war; rechts von ihr nach Norden dehnte sich kahler Camp aus, auf dem keine Palmen mehr standen; aber viel Vieh, besonders Pferde weideten auf dem Grunde, der hier besseren Graswuchs trug, als wir bisher angetroffen hatten. Somit verlieſsen wir die öden Gegenden, durch welche wir hierhergekommen waren, und traten wieder in bewohnte Strecken ein. Die Straſse führte am Rande des Algarrobenwaldes weiter und

brachte uns gegen 1 Uhr an eine neue, die zwölfte Station, wo wir schnell die Pferde wechselten und uns nur kurze Zeit aufhielten. Hier mündet der neue Weg in den alten ein; es war die erste Station der alten Strafse hinter dem Rio Tercero, genannt Tio Pujio, eine hübsche Ansiedelung, von einer gebildeten Familie bewohnt, worunter das weibliche Personal durch angenehm liebenswürdige Gesprächigkeit sich auszeichnete. — Um 5 Uhr erreichten wir wieder eine Station, Las Chañares, in 5 Leguas Abstand. Sie liegt, gleich der vorigen, auf einem freien Felde im lichten, zerstreut stehenden Algarroben-Walde, der wie bisher mit grofsen, sehr alten Bäumen auftrat. An ihren Stämmen und gröfseren Zweigen safsen viele graue Flechten, während kleine kugelrunde Bromeliaceenhaufen an den feineren Zweigen der Krone in Menge hafteten; hie und da wand sich um die recht grofsen alten Bäume eine Schlingpflanze, welche weit durch die Krone mit ihren grofsen pfeilförmigen Blättern sich verbreitete. Es wird dies eine Asclepiadee gewesen sein. Eine Viertelstunde vor der Post sah ich zum ersten Male die Gipfel der Sierra de Cordoba in blauer Ferne nach Nordwest; aber noch zeigte sich kein Cactus, keine Palme war mehr zu sehen; dagegen bemerkte ich in vielen der zerstreut stehenden kleinen Büsche grofse, aus stachelreichen Reisern gebaute Vogelnester, die dem hier häufigen *Anabates unirufus*, oder einer demselben sehr ähnlichen, vielleicht neuen Art angehören. Der mit einer Amsel ziemlich gleich grofse, ganz zimmetfarbene Vogel flog von Zeit zu Zeit in unsere Nähe oder safs auf einem dieser Büsche, durch seine grofse dunklere Kopfhaube sich dem Kenner bald verrathend. Er ist auch den Einwohnern als einer der häufigeren und gröfseren Vögel der Gegend wohl bekannt, führt den Namen Cachelotte und decorirt die Landschaft durch die eigenthümlichen Nester vom Umfange eines tüchtigen Kürbis, die in 4 bis 5 Fufs Höhe in vielen der Büsche sich bemerkbar machten. Seine Eier sind weifs, wie die aller Anabatiden. Aufser ihm war noch ein anderer Vogel häufig, ein Erdspecht (*Picus campestris*), den ich schon von Brasilien her kannte und der, abweichend von seinen Gruppengenossen, gern auf den Boden hinabgeht; aber hier im Argentiner-Lande fand sich stets die von der brasilianischen verschiedene gröfsere Art, welche man etwas unpassend *Picus campestroides* genannt hat. — Der Besitzer der Post war ein sehr wohlhabender Mann, dessen Vermögen hauptsächlich in seinem Viehstande besteht; man schätzte seine Heerde auf 5000 Köpfe. Trotzdem ging er barfufs und half die Pferde im Corral einfangen, welche man uns vor den Wagen spannen wollte. Er sah völlig aus wie jeder andere Gaucho.

Den 20. Juni. Heute reisten wir später ab als bisher, etwa um

6 Uhr, eben hatte die Dämmerung begonnen. Wir fuhren über kahle Felder ohne Baum und Strauch nach der nächsten, 5 Leguas entfernten Station, die sich Corral del Maestro nennt. Ein heftiger NO.-Wind begleitete uns. Nach einer Stunde Fahrens hatten wir angeblich 3½ Leguas bis zur folgenden Post Desgraciado zurückgelegt. Die Gegend war flach und eben, gleich der vorigen Strecke, ohne Baum und Strauch, also höchst langweilig. Gegen 10 Uhr erreichten wir die 4 Leguas entfernte nächste Station Un Captivo, eine kleine Estanzia mitten im Felde, die von einiger Cultur zeugte; künstlich angelegte Baumgruppen standen umher, doch hatte das Ganze noch ein sehr dürftiges Aussehen. Ihr folgte eine andere Station, Laguna larga, die nur 1½ Leguas von jener entfernt war und ganz ebenso aussah. Zur Linken begleitete Waldung den Weg in einigem Abstande, zur Rechten in noch weiterer Entfernung die Sierra de Cordoba. Auch die nachfolgende Station, La Posta de Moyano, zeichnete sich durch nichts als einen lebendigen, sehr hohen Cactuszaun um den Corral oder Viehhof vor den übrigen aus; wir waren freilich in cultivirten Gegenden, aber ausgedehnte Culturflächen, wie bei Mendoza, sahen wir hier nicht. — Um 1 Uhr hielten wir am Rio Segundo, einem breiten kieseligen Flufsbett, von 10 bis 12 Fufs hohen steilen Lehmgehängen eingefafst, in denen sich zwischen dem graugelben Lehm mehrere Ablagerungen von Rollsteinen mäfsiger Gröfse, wie Tauben- und Hühner-Eier, unterscheiden liefsen. Das Wasser des Flusses war ausnehmend klar, und ladete mich um so mehr zum Trinken ein, als es für das beste Wasser der Provinz gilt; ich trank gegen meine Gewohnheit ein ganzes Glas und mufste dafür büfsen, denn am Abend schon hatte ich an Diarrhoe zu leiden, welche sich bei mir regelmäfsig nach jedem Genufs kalten Wassers in Quantität einzustellen pflegt.

Wir fuhren durch den Flufs, der sehr flach ist und wenig mehr als den Saum der Räder benetzte, hielten einige Zeit an der Station La Oliva, und erreichten um 2½ Uhr die letzte Post vor Cordova, genannt La Puesta del Monte, oder de Rodriguez nach ihrem dermaligen Besitzer; von da bis Cordova sind noch 5 Leguas, vom Rio Segundo bis hierher aber 6 Leguas. Die Gegend war nicht mehr ganz kahl, vielmehr bekleidete sperrig stehendes niedriges Gebüsch den Boden, zwischen dem einzelne höhere Sträucher, aber keine eigentlichen Bäume zerstreut standen, ähnlich wie bei Los Loros. Zweimal sah ich am Boden neben dem Wege einen niedrigen Cactus mit runden Stengelgliedern, die einzigen, welche mir auf der ganzen Fahrt vorgekommen waren. Viele Papageien der gröfseren Art (*Psittacus patagonicus*) begleiteten uns, hier und da durch lautes Gekreisch sich verrathend. An den Reitern, die uns begegneten, fiel es mir auf, dafs sie keine

förmlichen Steigbügel hatten, sondern an den ledernen Riemen, der ihre Stelle vertrat, ein kleines Querholz gebunden, worauf sie sich stützten, indem der Riemen zwischen der grofsen und folgenden Zehe hindurchging. Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto besser, namentlich höher und dichter wurde die Vegetation; ich bemerkte alsbald zwei verschiedene Cactus-Arten im Dickicht, einen Cereus und eine Opuntia. Etwa eine Legua vor Cordova fingen die Bäume wieder an zu fehlen, aber wohl nur, weil man sie schon verbraucht hatte. Endlich dicht vor Cordova hörte die Buschwaldung, welche mich lebhaft an die Umgebungen Paraná's erinnerte, auf, man befindet sich auf einer kahlen Höhe, hinter deren Gehängen man die Thürme der Stadt hervorragen sieht, ein überraschender Anblick wegen der vielen stattlichen Kuppeln und Thurmspitzen, die mit einem Male sich dem Auge darstellen. Auf steilem Wege fährt man neben tiefen Schluchten zwischen den Gehängen zu ihr hinunter und gelangt alsbald in die Calle largo, die breiteste, aber keineswegs eleganteste Strafse der Stadt, deren ungepflasterter, fein staubiger Boden dem im tollsten Galopp der Thiere dahinrollenden Reisenden eben so lästig wird, wie das heisere unmelodische Trompetengeblase der Postillone, welche damit die Thiere wie mit unaufhörlichen Peitschenhieben anspornen und zugleich alle Neugierigen auf die Strafse locken. Eine Einfahrt in eine argentinische Stadt gleicht dem Siegeszuge einer Sturmcolonne und wird auch in der Regel so ausgebeutet; sehen und sich sehen lassen ist das stillschweigende Uebereinkommen der Einziehenden wie der Einheimischen; von allen Seiten wird der Reisende angelacht, und er ist in der Regel nur zu geneigt, den freundlichen Blick durch lebhaften Grufs zu erwiedern und hervorzurufen. —

Die Stadt Cordova [1]), in welcher ich also nunmehr mich befand, ist der gröfseste Ort im Innern der argentinischen Conföderation und ein von Alters her berühmter Sitz der Wissenschaft und feinen Sitten des Landes; sie bildet gegenwärtig den Mittelpunkt der gröfsesten oder vielmehr volkreichsten Provinz gleichen Namens und den Stapelplatz des ganzen Binnenhandels für den Norden und nördlichen Westen der La Plata-Staaten. Die vor Kurzem auf amtlichem Wege angestellte Zählung der Provinz hat eine Bevölkerung von 137,069 Seelen ergeben, wovon angeblich über 30,000, nach Einigen sogar 40,000 auf die Hauptstadt kommen, d. h. mit Einschlufs derer, welche in ihrer nächsten Umgebung sich niedergelassen haben. Sie liegt an der süd-

[1]) Die geographische Lage von Cordova ist nach Woodbine Parish 31° 26′ 14″ S. Br. und 45° 23′ 15″ W. L. von Ferro; die neuesten Karten geben 31° 20′ 15″ S. Br. und 64° 6′ 21″ W. L. von Greenwich an.

lichen Seite des Rio Primero, etwa eine Viertelstunde vom Flusse, der hier in einem Bogen von NW. nach SO. um die Stadt herumläuft und dann nach ONO. weiter fliefst, zunächst am Orte von ziemlich hohen Gehängen begleitet, die sein Thal einschliefsen. An einer Stelle, wo diese Gehänge nach Süden zurücktreten, ist die Stadt in einem Kessel gebaut, weshalb das von den benachbarten Höhen herabkommende Regenwasser durch die Stadt bis zum Flusse seinen Lauf nehmen mufs. Mehr als einmal ist sie, vermöge dieser Lage, in die Gefahr gerathen, von heftigen Regengüssen überfluthet und fortgerissen zu werden, weshalb man in neuerer Zeit durch den westlichen Theil der Stadt einen meist trockenen Abzugscanal geleitet hat, über den eine hohe steinerne Brücke in einem hübschen Bogen hinüberführt. Jenseits dieses Grabens liegt am Westrande, 5 Quadras vom Centrum der Plaza, der öffentliche Spaziergang, ein elegant eingerichtetes grofses Bassin, welches zugleich die Stadt mit Trinkwasser versorgt und von hohen, schattigen Alleen mit Ruhebänken umgeben ist. Ein eisernes Gitter umfafst die ganze Anlage und trennt sie von den daneben laufenden, schon der Vorstadt angehörigen Strafsen.

Die eigentliche Stadt, d. h. der in regelmäfsigen, gleichförmig gebauten Quadras ausgeführte centrale Theil, hat 10 bis 12 Quadras in der Richtung von West nach Ost und gegen 15 in der entgegengesetzten Richtung von Nord nach Süd. Im Centrum befindet sich die Plaza mit den beiden Hauptgebäuden, der Cathedrale und dem grofsen, 18 Fenster Fronte haltenden, eleganten Cabildo; nicht weit davon liegen die hauptsächlichsten Kirchen und Klöster, so dafs man von der nordöstlichen Ecke der Plaza fast alle mit einem Blicke übersehen kann. Da bemerkt man die Kirchen der drei Mönchsklöster, in der Strafse nach Westen S. Domingo, nach Norden S. Mercedes, nach Süden S. Francisco, und nach Südwesten, neben wie hinter der Cathedrale, die beiden Nonnenklöster von Sta. Theresa und Sta. Catalina, nebst den ausgedehnten Gebäuden des vormaligen Jesuiter-Collegiums, welche nunmehr die Universität enthalten, — lauter Bauwerke, welche sich durch Eleganz, Gröfse oder Eigenthümlichkeit des Baustyls auszeichnen, aber freilich als architektonische Monumente von künstlerischem Werth nicht wohl angesehen werden können. Das beste darunter ist offenbar die dem heil. Petrus gewidmete, von dem Italiener Primoli, einem Mitgliede der Compania de Jesus, erbaute Cathedrale La Matriz, eigenthümlich durch ihren Styl, wohlgefällig in ihren Verhältnissen und angenehm durch die Gleichförmigkeit von solider Anlage und Ausführung; zwar nicht gröfser, aber besser und geschmackvoller als alle Kirchen, welche ich in den argentinischen Städten, selbst mit Einschlufs von Buenos Ayres gesehen habe. Eine Photographie, welche ich mir

davon verschaffte, um sie in Europa nachbilden zu lassen, wird das Jedermann beweisen können, weshalb ich hier nicht weiter in ihre Schilderung eingehe, sie mir für jene anderweitig zu gebende Publication vorbehaltend. Die übrigen Kirchen, obgleich neueren Ursprungs, treten dagegen sehr zurück; die Verhältnisse der Gliederung sind meistens ungefällig, die architektonische Decoration ist überladen, oder steif und gesucht, die Ausführung mittelmäfsig, namentlich wenn es sich um die innere Ausschmückung durch Gemälde oder Sculpturen handelt. Dies gilt besonders von der neuen Kirche des Nonnenklosters Sta. Catalina, woraus die Cordoveser viel Wesens machen, ohne dafs sie es verdient. Ihr Reichthum an Malereien steht weit zurück hinter dem einen und allein schönen Altarbilde in Sta. Theresa, den Empfang der Heiligen vom Erlöser darstellend, oder das ebenfalls vollendete Bild Christi am Kreuz in der Kirche der Universität; zwei höchst lobenswerthe Arbeiten älterer spanischer Meister, die Alles übertreffen, was ich an Bildern in den La Plata-Staaten gesehen habe. Auch das Altarblatt in der Cathedrale, die Himmelfahrt Maria's vorstellend, ist gut und im Charakter Murillo's gemalt, kommt aber jenen beiden Bildern nicht gleich. Wenig bedeutet dagegen die Arbeit des silbernen Tabernakels oder der in einer Nebenkapelle aufgehängten grofsen Bilder, die wunderbare Erscheinung der zwerghaften Himmelskönigin in verschiedenen Situationen vorstellend. Auch unter den während meiner Anwesenheit im Corridor ausgestellten Bildern der sämmtlichen Bischöfe aus der ältesten Zeit war nur ein Portrait, das als Arbeit Werth hatte, alle übrigen erhoben sich nicht über die Mittelmäfsigkeit.

Ich will indessen hier in eine Schilderung der zahlreichen Kunst- und Bauwerke Cordova's nicht weiter eingehen, der reisende Naturforscher hat wichtigere Gegenstände zu sehen und zu beschreiben, als die durchgehends unbedeutenden Leistungen der Künste in der neuen Welt; ich beschränke darum meine Mittheilungen auf eine kurze Besprechung der wissenschaftlichen Anstalten und namentlich der Universität, welcher ich nur die Bemerkung vorausgehen lasse, dafs aufser der Cathedrale, den drei Mönchs- und zwei Nonnenklöstern mit ihren Kirchen noch eine Menge geistlicher Anstalten mit Kapellen in Cordova sich befinden, unter denen das Waisenhaus, das Hospital für männliche Kranke, ein anderes für weibliche, die Kapelle des heil. Rochus, das Seminar für angehende Gelehrte, das Collegio de Montserrat für Knaben jeden Standes aus wohlhabenden Familien, Erwähnung verdienen möchten.

Das vormalige Jesuiter-Collegium, welches gegenwärtig der allgemeinen Landes-Universität, dem Collegio de San Carlos, gehört, ist ohne Frage die bedeutendste klösterliche Anlage, denn sie nimmt mit

ihren Nebengebäuden eine ganze Quadra ein. Sie besteht gegenwärtig aus der Kirche, in welcher von den geistlichen Universitätslehrern der Gottesdienst abgehalten wird, dem Collegio de S. Carlos für die Studirenden und dem Collegio de Montserrat für den Elementar-Unterricht nach Art unserer Gymnasien, aber freilich im Miniatur-Mafsstabe, das eine wie das andere, denn auch die Studenten sind in der Regel nicht älter als unsere Gymnasiasten und ihr Unterricht ist ein wahrhaft schulmäfsiger, ohne Freiheit in der Wahl der Studien und der Arbeit. Ich habe mich um die inneren Verhältnisse beider Institute nicht näher unterrichten mögen; der täglich in den Zeitungen zu lesende Aufruf an die Central-Regierung, die armen Alumnen, welche bereits von der öffentlichen Wohlthätigkeit leben müfsten, doch nicht verhungern zu lassen, bewies mir genug für den Zustand, in welchem sie sich befinden müssen. Die Universität hat übrigens nur eine theologische und eine juristische Facultät, eine medicinische existirt blofs in Buenos Ayres und eine philosophische in unserm Sinne dermalen noch gar nicht. Die Philosophie gehört der Theologie an und befindet sich unter deren Schutz noch auf der scholastischen Stufe des Mittelalters; die philologischen und historischen Vorträge bleiben den Elementar-Collegien überlassen, die physikalischen Wissenschaften ebenfalls oder fallen ganz weg; die Universität lehrt nur Brodstudien, alle theoretische Beschäftigung, d. h. jedes rein wissenschaftliche Studium ist davon ausgeschlossen. So wird es denn begreiflich, dafs ihr sechs Professoren genügen [1]); diese creiren auch die Doctoren, deren es, wenigstens *Doctores juris*, eine sehr grofse Zahl im Lande giebt. Ein Rector steht an der Spitze und durch ihn communicirt die Universität mit der Central-Regierung, die alle Kosten der Erhaltung tragen soll, aber freilich in der Erhaltung nicht gerade sehr eifrig ist, wie der factische Zustand beweist.

Bald nach meiner Ankunft in Cordova machte ich die Bekanntschaft des Lehrers der englischen Sprache an der Universität, eines Italieners, welcher das Englische in Nord-Amerika während seines dortigen Aufenthalts erlernt hatte und nun es in Süd-Amerika wieder lehren mufste; er übernahm es, mich in der Universität herumzuführen. Zuvörderst betrachteten wir die Kirche und stiegen darin sogar bis in die unterirdischen Gewölbe hinab, wo zahlreiche Schädel der ehemaligen Padres umherlagen. Die Kirche selbst ist zwar ein geräumiges, aber keineswegs schönes Gebäude, sie hat neben dem Haupteingange zwei mächtige viereckige Thürme, die nicht in Kuppeln, sondern — was ich weiter nicht im Lande gesehen habe — in schlanke Spitzen

[1]) Vergl. den *Almanaque nacional Argentino* 1855—56, S. 97.

ausgehen und darin auffallend von dem üblichen Kirchenstyl abweichen. Einer der Thürme trug die Jahreszahl 1675. Das Innere besteht aus einem Langhause, ohne Nebenschiffe, aber mit einem Querschiff, auf dem, wo es das Hauptschiff durchschneidet, die von aufsen nur als ein mächtiger viereckiger Bau angedeutete Kuppel ruht; an diesem Querschiff sah ich die Jahreszahl 1666. Die Wände des Innern sind ohne architektonische Decoration, und statt der Decke ruht auf dem Bau ein aus Holz construirtes, mit vielem vergoldeten Schnitzwerk geziertes Tonnengewölbe, unter welchem die Brustbilder der Padres an der Wand herumlaufen. Die in der Mitte aufsteigende Kuppel besteht ebenfalls aus Holz und ist in den Nischen zwischen den goldenen Rippen mit auf Leinwand gemalten Bildern verziert, die zum Theil schon in Fetzen herunterhängen. Unter der Kuppel sind auf den Strebewölbungen, welche die Kuppel tragen, die vier Evangelisten gemalt. Ein am Ende des Querschiffes angebrachtes grofses Fenster mit gröfsestentheils zerbrochenen Scheiben wurde von der davor herabhängenden zerrissenen Gardine nur noch zum Theil bedeckt und diente ohne Zweifel den Fledermäusen zum Eingang, welche oben im Mittelpunkt der Kuppel hinter der Leinwand des Gipfelgemäldes versteckt safsen und mit ihrem Koth die Mitte der Kirche stark besudelt hatten. Die ganze Arbeit, von den Einheimischen als ein Wunder der Baukunst betrachtet, war vom künstlerischen Standpunkte aus höchst mittelmäfsig, gewöhnliche rohe Holzschnitzerei, und eben so handwerksmäfsig gemalt; selbst der Hochaltar, an dem vier Standbilder der Stifter neben dem der Jungfrau Maria prangten, zeichnete sich nicht durch bessere Arbeit aus, wohl aber das ganz oben darin angebrachte Oelgemälde, Christus am Kreuz vorstellend, worin ich, so weit ich es bei der bedeutenden Höhe seines Standortes erkennen konnte, ein werthvolles, ächt künstlerisches Werk wahrzunehmen glaubte. Auch die reich vergoldete Kanzel war nicht viel werth, doch entschieden besser in der Anlage als in der Ausführung, und die grofsen, an den Wänden aufgehängten Bilder taugten vollends gar nichts. Neben der Kirche befindet sich nach SW. der Haupteingang in die Klostergebäude und darüber das alte Jesuiten-Wappen, jetzt von einem auf Holz gemalten Wappen der argentinischen Conföderation verdrängt. Der erste Klosterhof gehört mit seinen Gebäuden dem Collegio de S. Carlos; er ist von Corridoren umgeben, die im Rundbogenstyl elegant und solide gebaut, aber jetzt schon ziemlich verfallen sind. Pilaster steigen von den Pfeilern der Bogengänge bis zum Dachgesimse des oberen Stockwerkes hinauf und verrathen einen der architektonischen Regeln kundigen, geschmackvollen Baumeister; aber leider ist Alles sehr vom Zahn der Zeit angenagt, namentlich die obere Etage, deren Fensterrahmen zerbrochen waren

und gröſsestentheils aller Glasscheiben ermangelten. Ich traf auf diesem Hofe den Zeichnenlehrer der Universität, einen Portugiesen, der mich in die im oberen Stock befindlichen Zeichnensäle führte. Dort war Alles sehr gut eingerichtet und mit Sachkenntniſs angeordnet; auch verrieth das, was ich von den Arbeiten der Schüler gesehen habe, eine gute Methode und viel Talent bei denen, die danach arbeiteten. Antike Gypsmodelle oder französische Vorlegeblätter waren die Muster, an denen man die Schüler ausbildete. — Nach unten zurückkehrend betrat ich einige Hörsäle, d. h. ziemlich kleine Zimmer, aber übrigens von europäischer Einrichtung; die groſse Aula und die Bibliothek sah ich leider nicht, weil beide verschlossen waren und keiner der Anwesenden die Schlüssel auftreiben konnte.

Hinter dem ersten sehr eleganten Hofe kamen wir auf einen zweiten ähnlichen, aber einfacher construirten, an dem die Räume des Gymnasiums, Collegio de Montserrat, sich befinden. Hier war man mit der Restauration des anscheinend noch mehr verfallenen Gebäudes eifrig beschäftigt. Viele Alumnen wandelten auf dem Hofe und in den Gängen herum, einige studirend, andere plaudernd, mehrere auch Cigarren rauchend. In der groſsen Aula, die zugleich als Speisesaal benutzt wurde, saſsen die Schüler einzeln an kleinen Tischen arbeitend längs der einen Wand, den Fenstern gegenüber; ein groſses, aber schlechtes Gemälde des heiligen Abendmahls war darin aufgehangen. Hier gelang es mir, die Bibliothek kennen zu lernen, ein mäſsiges Zimmer, ringsum mit Folianten und Quartanten bestellt, das auch zwei Alumnen zur Wohnzelle diente. Vergebens suchte ich darin nach Werken über die ältere Geschichte des Landes, nichts als Commentare über die Kirchenväter oder sonstige theologische Schriften waren zu finden; kein einziges historisches Werk, kein anderer Classiker als Cicero's *Epistolae ad familiares* und die Metaphysik des Aristoteles. Auch ein paar alte Encyklopädien und Bayle's geographisch-historisches Lexicon fanden sich vor; hier und da waren die Bücher herausgenommen und zur Seite geschoben, um Platz für allerlei Geräth der Alumnen zu gewinnen; Leuchter, Halsbinden, Schuhe standen oder lagen dazwischen.

Noch waren hinter diesem zweiten Hofe zwei andere, von Ställen und Wirthschaftsgebäuden umgebene vorhanden; ich sah darauf die Küche, die Vorrathskammern, den Pferdestall, und was sonst an Räumen für die Dienstboten nöthig war, angebracht. Die Zöglinge wohnten neben einigen Lehrern im oberen Stock, der vormals die Zellen der Padres enthielt. Hier war der Verfall noch sichtbarer als unten, obgleich die Festigkeit des Gemäuers dem Zahn der Zeit getrotzt hatte. Durch glockenförmige Kuppeln wurden die langen Corridore erhellt,

aber den Fenstern der Wohnzimmer fehlten nicht blofs die Scheiben, auch das Holzwerk war gröfsestentheils zerbrochen, selbst aus den Thüren die Füllungen zum Theil herausgestofsen. Da aber auch die flachen Dächer sehr schadhaft gewesen sein mufsten, was die vom Regen durchweichten Gewölbe der Gänge lehrten, so hatte man sich zu einer gründlichen Restauration entschliefsen müssen; eben belegte man das ganze Dach mit einer frischen Kalk- oder Gypsschicht und überzog die abgeblätterten Stellen der Gänge mit neuem Kalkputz, Arbeiten, welche die höchst unreinliche Beschaffenheit aller Räume einigermafsen entschuldigten. Ich hatte mich bald satt gesehen an dem Ganzen und kehrte ziemlich unbefriedigt heim, alle Anerbietungen zur Besichtigung anderer Institute nunmehr ablehnend. Doch betrat ich noch auf eine halbe Stunde das Hospital für männliche Kranke, dessen Einrichtung im Ganzen genügte, namentlich was die Reinlichkeit der Räume betraf, auf welche sich meine Betrachtungen beschränkten. — Sehr gelobt wurde mir das Waisenhaus, aber ich besichtigte es nicht, weil ich mir nach so vielen Erfahrungen sagen konnte, dafs es guten europäischen Anstalten der Art nicht gleich kommen werde, und ich überhaupt keine Lust empfand, mich weiter über Dinge zu unterrichten, welche den Zwecken meiner Reise nicht blofs fern lagen, sondern mir auch an sich kein Interesse abgewannen.

Wohl aber wünschte ich den in Cordova so einladend zur Schau gestellten würdevollen Baustyl der Wohnhäuser aus spanischer Zeit näher kennen zu lernen, und dies veranlafste mich, einige der ältesten und gröfsesten Gebäude jener Epoche zu besuchen, ja mir das, welches ich für das beste hielt, sogar abzuzeichnen. Ein solches altes spanisches Wohnhaus hat zuvörderst als Haupteingang ein schönes hohes Portal, welches mit Pilastern und einer eleganten Bekrönung geschmückt zu sein pflegt. Durch dasselbe gelangt man unter einem von Kreuzgewölben bedeckten Eingang auf den ersten Hof, um welchen ein von Säulen mit Bogenüberwölbungen getragener Corridor herumläuft, auf dem bei allen zweistöckigen Bauten ein zweiter, mehr zierlicher und eleganter construirter für die obere Etage zu stehen pflegt. Beide sind überwölbt und mit aus Stein gearbeiteten, meist geschmackvollen Ballustraden geziert. An diesen Corridoren liegen die Zimmer, darunter ein grofses, welches neben dem Eingange an jeder Seite noch ein Fenster zu haben pflegt und ebenfalls mit hohen Kreuzgewölben gedeckt ist. Hier hinein wird der besuchende Fremde zuerst geführt; die anderen, weniger eleganten Zimmer bekommt er nicht leicht zu sehen; aber in dieser sogenannten Sala oder Quadra fehlt es nicht an schönen Teppichen, grofsen Spiegeln, elegantem Mobiliar, und gewöhnlich auch nicht an einem Fortepiano, da die Musik in Cordova stark

cultivirt wird. Neben der Sala liegen zur Seite die Wohnzimmer, das des Hausherrn in der Regel neben dem Portal, und um einen zweiten hinteren Hof sind die Schlaf-, Kinder- und Gesindestuben nebst der Küche und einigen Ställen angebracht. Sollte ein solcher zweiter Hof fehlen, so pflegt die obere Etage dessen Locale zu enthalten, mit Ausschlufs der Küche, die stets zur ebenen Erde und nach hinten angebracht ist. Eine steinerne Treppe führt vom Hofe auf den oberen Corridor hinauf und hat gewöhnlich auf halber Höhe, wo sie umbiegt, eine kleine Kuppel mit Lichtlöchern, oder mit einer darin aufgehängten Laterne. Die Fenster der unteren Etage sind wie überall so auch in Cordova mit eisernen Gittern versehen, ja selbst denen des oberen Stocks pflegen dergleichen Schutzmittel nicht zu fehlen. Steht das Haus an einer Ecke, so hat es stets an der Ecke selbst ein geräumiges Verkaufslocal, zwischen dessen Eingängen von beiden Seiten elegante Decorationen zum Schmuck der Ecke angebracht sind; oben pflegt ein Balkon darauf zu ruhen. Dieser allein besteht aus Holz, das Uebrige alles aus Stein; namentlich sind die dicken Aufsenmauern in Cordova aus grofsen Rollsteinen aufgeführt; selbst die schöne Kathedrale besteht hauptsächlich aus diesem Material, mit Beihülfe von gebrannten Ziegeln für die Ecken, Bogen, Nischen, Gesimse und alle übrigen Decorationen bis zur Kuppel hinauf. — Ich habe nirgends in den La Plata-Staaten bessere und schönere alte Gebäude gesehen als hier in Cordova; alle tragen eben so sehr den Ausdruck der Eleganz wie der Solidität an sich, und geben, neben den schönen Kirchen, den sichersten Beweis ab für den guten Geschmack und den würdevollen Charakter der spanischen Nation, zumal wenn man bedenkt, dafs nur anderthalb Jahrhunderte seit der Invasion vergangen waren, als man diese Werke des Luxus und der Solidität ausführte. Schade ist es, dafs die alten ehrwürdigen Bauten in den Augen der heutigen Nachkommen ihrer Gründer keinen Werth haben, sondern wie alles Alte von ihnen mit Gleichgültigkeit, ja oft mit Mifsachtung angesehen werden; gar Mancher zieht das neue, nach modernen Bedürfnissen im barocksten Styl aufgeführte Haus seines Nachbars vor und ärgert sich, dafs er das seinige nicht auch mit einem solchen meist mifsrathenen neuen Producte vertauschen kann. Guter Geschmack und würdevolle Eleganz trifft man bei den gegenwärtigen Republikanern eben so selten, wie allgemein dieselben Eigenschaften bei den aristokratischen Royalisten der spanischen Zeiten; ich habe, indem ich diese Erfahrung öfters machte, mir sagen müssen, dafs, wie viel diese Länder auch an äufserer wie innerer Freiheit durch den Abfall vom Mutterlande gewonnen haben, sie doch eben so viel an geistigem Leben wie an künstlerischer Bildung verloren; es fehlt ihnen das Beispiel der in alten Zeiten vom

Mutterlande herüberkommenden aristokratischen Vorbilder gar sehr; was sie jetzt von Spanien wie überhaupt von Europa an Bevölkerungszuwachs erhalten, kann leider nur in sehr seltenen Fällen ihnen als Vorbild aufgestellt werden; — es gehört zum Schicksal Amerika's, dafs es in Masse nur den Ausschufs Europa's empfängt und leider von je her empfangen hat.

Cordova, ehemals die Metropole aller geistlichen Anstalten des spanischen Süd-Amerika, hat gegenwärtig noch die zahlreichste Geistlichkeit im ganzen Lande, namentlich einen Bischof, dessen Sprengel sich über die Provinzen Cordova und Rioja ausdehnt. Eine Menge geistlicher Würdenträger steht ihm zur Seite. Ich hatte Gelegenheit, am Feste des heil. Petrus (den 29. Juni) alle diese Herren im höchsten Staate in einer Prozession, die nichts an Pracht zu wünschen übrig liefs, an mir vorbeiziehen zu sehen; auch die Mitglieder der drei Mönchsorden waren zugegen, nicht aber die der beiden Nonnenklöster; von letzteren sah ich leider nichts, hörte aber eine Abendmesse in Sta. Catalina von den Nonnen ausführen und konnte an den ziemlich harten Tönen ihrer Stimmen erkennen, dafs die meisten an Jahren sehr vorgeschritten sein mufsten. Das Kloster gilt für sehr reich und die neugebaute Kirche spricht dafür; es nimmt nur 30 Nonnen auf, von denen eine jede beim Eintritt 1000 Pesos an das Kloster zahlen mufs. Sowohl dieses Kloster, als auch das von Sta. Theresa, hat ausgedehnte liegende Gründe in der Stadt, namentlich viele Wohnhäuser, welche man an Privatpersonen vermiethet. Selbst das Hôtel, in dem ich wohnte, befand sich in einem Hause des Sta. Theresa-Klosters; es war das beste in der Stadt und der allabendliche Vereinigungsort der Spieler, woran Cordova reicher sein soll, als die meisten Städte der Conföderation. So wohnte hier buchstäblich die Hölle im Hause des Himmels. —

Um die nächsten Umgebungen der Stadt etwas kennen zu lernen, machte ich mit einigen Freunden einen Ritt durch dieselben und besah mir die ausgedehnten Vorstädte nach verschiedenen Richtungen hin. Wir ritten zuvörderst nach Westen bei dem Passeio vorbei und stiegen hinter der Stadt auf eine Anhöhe, die sich hier zwischen dem Stadtkessel und dem Rio Primero hinzieht. Die Oberfläche des aus Lehmhügeln bestehenden Höhenzuges war mit niedrigem Gebüsch bekleidet, das jetzt, im Winter, meist blattlos dastand und sehr dürftig sich ausnahm. Wir sahen die Stadt zu unseren Füfsen ausgebreitet und bewunderten ihre wahrhaft imponirende Erscheinung; die graden Strafsen, die vielen Kirchen und Kapellen, die zum Theil sehr grofsen Wohnhäuser mit ihren Höfen und die stattlichen Klostergebäude nehmen sich von hier herrlich aus; besonders hübsch war der Blick zur

Linken in ein flaches Thal, das vom Flusse nach Nordwest hinaufsteigt und die vielen Landhäuser (Quinten) der wohlhabenderen Bewohner Cordova's einschliefst. Nachdem wir von dieser Höhe aus uns eine Zeit lang an dem Anblick geweidet hatten, ritten wir zurück durch die Stadt nach der östlichen Seite und bestiegen hier zur Linken des Weges, auf dem wir gekommen waren, die höchsten Punkte der Umgebung, ebenfalls steile Lehmgehänge, die von 50 bis 60 Fufs tiefen jähen Wasserfurchen zerrissen waren. Von hier aus machte sich die Stadt noch besser, aber die auf dieser Seite zahlreicher herumliegenden Rancho's des armen Theils der Bevölkerung störten den Eindruck durch den Schmutz und die Unreinlichkeit, welche sie umgaben. Allen fehlten Gärten oder Culturflächen, die ärmlichen Hütten standen kahl da, von abgenagten Knochen, Topfscherben, Kleiderresten, den faulenden Eingeweiden geschlachteter Thiere etc. begleitet und von Hunden bewacht, die jeden Fremden unangenehm anbellen; lauter widerliche, störende Eindrücke. Wir ritten von da hinunter an den Flufs, der sich hier hart an die steilen Abstürze der Höhen herandrängt, und durchritten werden mufs, wenn man von der Stadt aus weiter in's Freie gelangen will; er war ziemlich breit, hatte ein schönes, ganz klares Wasser, einen feinkieseligen Grund und wenig Tiefe, denn die Pferde der gerade durchreitenden Personen traten nur bis an das erste Gelenk hinein. Aber nicht immer ist er so; nach den hier nicht seltenen heftigen Regen schwillt er sehr stark an, wird ungemein reifsend und hindert alsdann die Passage für 8 bis 12 Stunden gänzlich. Dafs man ihn noch nicht mit einer Brücke versehen hat, ist ein deutliches Zeichen der Gleichgültigkeit gegen alle guten Einrichtungen, welche eben so sehr der Regierung wie der ganzen Bevölkerung zur Last gelegt werden kann.

Ich war zehn Tage in Cordova, vom 21. Juni bis 1. Juli, an letzterem Tage trat ich eine kleine Reise nach dem grofsen Längenthal zwischen den beiden Ketten der Sierra de Cordova, dem sogenannten Punillo, an, über welche ich später berichten werde. Während dieser Zeit war es Morgens und Abends stets so kalt, dafs ich mich meines europäischen Winterrocks gegen die Kälte bedienen mufste; Nebel bedeckten am frühen Morgen die Sonne, und heftige Winde weheten höchst unbehaglich. Ich fand während dieser zehn Tage Morgens 8 Uhr 6°, Mittags 1 Uhr 11°, Abends 9 Uhr 5°.5 als Mittel-Temperaturen, also einen sehr niedrigen Wärmegrad; einen halben Monat später schneite es sogar am Tage und alle Morgen hatten wir Eis auf den Wassertonnen des Hofes. Das Klima Cordova's gehört überhaupt zu den weniger angenehmen der La Plata-Staaten; es ist, als Continental-Ort, heifs im Sommer, kalt im Winter, hat viel von heftigen Winden

zu leiden, und wird von starken, wolkenbruchartigen Regen im Sommer heimgesucht, die stets aus Süden mit heftigen Gewittern heraufziehen. Noch unangenehmer sind die heifsen Nordwinde im Hochsommer; sie bringen nur Trocknifs mit und dörren den lehmigen Boden, wenn sie anhaltend wehen, wie im verflossenen Sommer, ganz aus, dafs er hart wird wie Stein. Daher ist die Vegetation um Cordova sehr dürftig und das hier gezogene Obst nur mittelmäfsig; Orangen bezieht man aus La Rioja und Santiago, Wein ebendaher; bei Cordova wird keine Weincultur im Grofsen betrieben; selbst frisches Gemüse ist nicht häufig; Rindfleisch und Mais bilden die Hauptnahrung der Bevölkerung.

2) Von Cordova nach Tucuman.

Zurückgekehrt von der Reise nach dem Punillo, bereitete ich mich zur Fortsetzung meines Weges nach Tucuman vor, mufste aber noch lange warten, ehe ich dazu kam, weil die Post nicht mehr, wie bisher, zweimal monatlich dahin fuhr, den 1. und 16., sondern nur einmal, d. h. den 16ten jeden Monats. Endlich war der ersehnte Tag gekommen und ich konnte wirklich den Wagen besteigen. Die Auspicien, unter denen es geschah, waren keine günstigen; wir mufsten über 2 Stunden auf die verheifsenen Regierungsdepeschen warten, und als diese eintrafen, hatte es eben angefangen zu schneien. Unter dem gewöhnlichen Lärm einer abreisenden Postkutsche fuhren wir zum Thore hinaus und erreichten nach 10 Minuten den Rio Primero, durchfuhren ihn ohne Hindernifs, hatten aber grofse Arbeit an der anderen Seite den steilen über 50 Fufs hohen Abhang hinaufzukommen, der an der ganzen Nordseite das Ufer des Flusses begleitet; die Pferde glitten auf dem schlüpferigen Lehmboden beständig rückwärts und wurden furchtbar angestrengt, bis sie die Höhe erreichten. Hier harrte unserer noch ein Passagier, eine Dame, für welche die Rotunde aufbewahrt war; sie stieg ein unter Thränen ihrer Begleitung und alsbald rollten wir auf ebener Strafse eilig davon. Der Weg führt am Fufse des östlichen Zweiges der Sierra de Cordova nach Norden und entfernt sich allmählich etwas mehr vom Gebirge, das anfangs etwa 4 Leguas von uns lag. Die Gegend ist hier ganz wie an der anderen Seite des Flusses beschaffen; ein ziemlich ebenes, offenes Blachfeld mit niedrigem Gebüsch sperrig besetzt, das allmählich höher wird, je weiter man sich von Cordova entfernt. Nach 4 Stunden hatten wir die erste Poststation Rosario in 5 Leguas Abstand erreicht; es ist das ein einzelnes Haus an lichter Stätte des Feldes, ohne weitere Umgebungen und ziemlich schlechten Ansehns; dennoch beschlofs man, da es bald Dämmerung sein werde, hier zu übernachten, weil der schlechte, vom Schnee und Regen durch-

weichte Weg nur bei Tage sicher sich befahren lasse; — man schlug also die Betten auf, welche die Passagiere hier, wie überall in den argentinischen Provinzen, mit sich führen müssen, wenn sie nicht auf dem kahlen Boden schafen wollen, und bereitete das Abendessen vor. Ich maafs um 6 Uhr Abends die Lufttemperatur zu + 6° R. was mir empfindlich kalt vorkam. — Die Gegend umher ist reich an sogenannten Löwen (*Felis concolor*); in der vorigen Nacht hatte eine dreiste Bestie sich ein Füllen von hier geholt. Auf dem Corral steckten zahlreiche Schädel früher erlegter Individuen. Da Schiefsgewehre bei den Leuten selten in Gebrauch sind, so jagt man die Puma mit Hunden, welche das Thier feststellen, bis man ihm einen Lasso umgeworfen hat, an dem es zu Tode geschleift wird. Einzelne gewandte Leute erlegen es auch mit dem blofsen Messer. —

Den 17. Juli. Wir wurden sehr zeitig, vor 4 Uhr geweckt, um die Reise fortzusetzen. Als ich vor die Thür trat, fand ich den Boden fest gefroren und die Nacht vom schönsten Mondschein erhellt; einzelne kleine Regenpfützen waren völlig mit Eis belegt, oder gar bis auf den Grund gefroren. Gegen 5 Uhr setzten wir die Reise fort; die Gegend blieb dieselbe, doch sah ich immer mehr hohe Bäume, darunter die schöne Moya, eine wahrscheinlich noch unbeschriebene Xanthoxylee, welche besonders in den Schluchten der Sierra wächst und dort einer der häufigsten und schönsten Bäume ist. Ihre Blätter sind gefiedert, meist fünfjochig, die Blättchen länglich oval lanzettförmig; die Blumen stehen in Rispen, der Stamm hat eine warzig stachelige Rinde, welche mit zunehmendem Alter sich bildet und allmählich immer rauher wird. Die Früchte sind kleine Beeren und sollen gut schmecken. In dieser Umgebung kommen wir nach 2 Stunden an ein einzeln stehendes grofses Wohnhaus, wo zu Rosas' Zeiten ein berüchtigter Wegelagerer Castellanos sich aufhielt, der die Reisenden ausplünderte und nach Befinden auch umbrachte, ohne dafs die Regierung es wagte, seinem Treiben ein Ende zu machen, weil er es mit dem Tyrannen hielt und dessen wahrer Repräsentant in dieser Gegend war. Eine halbe Stunde weiter liegt die zweite Post: La Guerra, 5 Leguas von Rosario; früher war Castellanos selbst Posthalter gewesen.

Von La Guerra bis zur nächsten Post Salitra sind nur 2 Leguas; wir sehen, indem wir dahin fahren, einen niedrigen Höhenzug vor uns, der buschig bewaldet ist und von der Sierra in Westen herabkommt. Ehe wir die Post erreichen, passiren wir einen kleinen Bach, den Arroyo Carnero, der südwärts fliefst und später, wie so viele seines Gleichen, sich im Felde verliert. Bald darauf folgt eine sumpfige Niederung zwischen unbedeutenden kahlen Hügeln mit einer offenen Salzlache, die noch fingerdickes Eis bedeckte, als wir hindurch fuhren.

Das von da nur wenig entfernte Posthaus steht einzeln an einer offenen Stelle im Walde; wir erreichen dasselbe gegen 9 Uhr, wechseln schnell die Pferde und fahren eilig weiter. — Die Gegend umher ist gut bevölkert, man passirt nach 2½ Leguas Fahrt eine hübsch aussehende Estanzia mit einer Kapelle, genannt Caroya, und noch ½ Legua weiter das ehemalige Jesuiten-Collegium Jesus Maria; eine stattliche, solide ausgeführte Anlage, deren Thurm, als er von den hohen Feigenbäumen des Gartens umgeben mir zuerst bemerkbar wurde, mich lebhaft an ein deutsches Dorf erinnerte. Gegenwärtig ist das Collegio Wohnhaus eines reichen Estanziero aus Paraguay, der uns am Wagen begrüfste, während seine Frau und hübsche Tochter von der Terrasse vor der Kirche die Reisenden sich betrachteten. Ich bewunderte dagegen den vormals eleganten, jetzt freilich etwas verfallenen Bau der Padres, namentlich die beiden gemauerten Sessel oben auf dem Dache des Hauses, zum Ausruhen und Umschauen für die Herren. Dicht vor dem Eingange fliefst ein klarer, ziemlich voller Bach über den Weg ebenfalls nach Nordosten und verliert sich, gleich dem vorigen, schon nach 4 Quadren im Felde, nachdem er eine Mühle getrieben und die benachbarten Fluren bewässert hat. —

Eine halbe Legua weiter folgt Sinsacate [1]), zwar eine grofse Ansiedelung, aber lange nicht so hübsch anzusehen, weil ohne Garten und nachlässig gehalten, doch gleichfalls mit einer Kirche zur Seite; wir fuhren vorbei, ohne zu rasten. Die Gegend umher ist hügelig; namentlich erhebt sich gleich hinter dem Hause ein Höhenzug, auf dem viele hellfarbige nackte Felsblöcke, wahrscheinlich Gneis, zu Tage traten; eben diese bildeten auch das Baumaterial, woraus die soliden Mauern in Jesus Maria aufgeführt waren. — Bald hinter Sinsacate tritt die Strafse wieder in Buschwaldung, welche auf dem schon früher aus der Ferne bei La Guerra als Höhenzug gesehenen hügelig unebenen Boden weithin sich ausbreitet und die Fahrt im Postwagen höchst beschwerlich macht. Mitten durch diese Strecke läuft eine tiefe von Gebüsch überwucherte Wasserfuhrt, durch welche der Wagen eine Strecke geführt werden mufste; das war der als Schlupfwinkel der Spitzbuben unheimliche Barancallacu, die Mordstätte des berüchtigen Quiroga, der einst mit Rosas um die Wette die westlichen Provinzen der Conföderation, La Rioja, St. Juan, Mendoza, vor seinen blutigen Thaten erzittern machte, bis er hier auf Rosas' Befehl, der den Unmenschen zu fürchten anfing, im Reisewagen erschossen wurde [2]). Für mich

---

[1]) Im *Almanaque nacional Argentino* 1855—1856 wird die Erhebung dieses Ortes über den Meeresspiegel zu 610 Meter, d. h. 1877 Preufs. Fufs, angegeben.

[2]) In Mendoza, wo der Name Quiroga's lange Zeit ein solches Schrecken ver-

hatte diese Partie ein erhöhtes Interesse wegen der vielen hübschen Vögel, die ich in dem dichten, feuchten Walde antraf; zahlreiche Tauben, Spechte und der Cachelotte hüpften in den Zweigen umher. Als sich später die Waldung lichtete, kamen wir an eine offene, von einigen grofsen Algarrobenbäumen beschattete Stelle und da lag die Post Las Talas, eine sehr gute, einladende Station, 5 Leguas von Sinsacate. Da der Name Tala häufig vorkommt, so erkundigte ich mich nach seiner Bedeutung und erfuhr, dafs er von einer Pflanze abgeleitet sei, die hie und da häufig wachse und zum Färben benutzt werde. Den Botanikern ist sie als *Coulteria tinctoria* bekannt. —

Die nächste Post Divisaderos ist 4 Leguas entfernt; vom Wege aus erblickten wir wieder in mäfsiger Entfernung eine hohe Sierra vor uns, welche das flache Längsthal parallel der Sierra de Cordova, worin wir uns noch immer befanden, nordwärts abschlofs. Nach einer Stunde fahren wir an einem einzeln stehenden Hause vorüber, bei dem ein Weg nach rechts zu dem 3—4 Leguas von hier entfernten kleinen Städtchen Totoral vorbeiführte. Wir sahen aus der hohen Postkutsche den Thurm und einige weifse Häuser neben zweien ungleichen Kegelbergen, die dort plötzlich aus der Ebene sich erheben; es waren nackte kahle Felsen mit zerrissenem Gipfel und jähen Abstürzen, die äufsersten östlichen Arme der Sierra de Cordova, welche ihr parallel von Süden nach Norden strichen —, dann weiter nordwärts von ihnen zeigte sich ein ganzer ähnlicher Höhenzug in gleicher Richtung fortsetzend. Denselben nennt man nach jenem Städtchen La Sierra de Totoral, den westlichen die Sierra Divisadera. Beide sind völlig öde Felsenrücken, ohne alle Vegetation. Um 4 Uhr waren wir auf der Poststation gleichen Namens angelangt; sie schien geräumig und gut zu sein, wir hielten uns aber nicht auf, sondern fuhren noch 6 Leguas weiter bis zur nächsten Station Intiguasi. Die Strafse dahin führt in dem angedeuteten breiten Längenthal zwischen der Sierra de Totoral und Sierra Divisadera weiter und übersteigt während dessen zwei kleine quere Höhenzüge, welche das ganze Thal in mehrere terrassirte Mulden abtheilen. Nach einer Stunde geht links ein breiter Weg als Anfang der Fahrstrafse nach Catamarca ab; wir blieben im Thal, das sich mit Buschwaldung bekleidet, die zusehends höher und dichter wird,

---

breitete, dafs man damit den Kindern drohte, wie bei uns mit Knecht Ruprecht, sah ich bei einem talentvollen Maler das lebensgrofse Bildnifs des Gefürchteten; ein unheimlich machender Blick strahlte aus seinen Augen und das eigenthümliche dicht gekräuselte Haar erhöhte den dämonischen Ausdruck seines Gesichtes. Der Mensch war Wüthrich nur aus Liebe an Morden, nicht, wie viele Andere, aus Eigennutz; er wollte blofs seinem Hafs gegen die Unitarier Nahrung geben, sie wie Würmer zertreten. —

so dafs wir alle Fernsicht verlieren. Um 8 Uhr halten wir vor der Station; es ist inzwischen dunkel geworden und weniger kalt als gestern, ich messe + 8° Lufttemperatur. Intiguasi ist eine alte Indianer-Ansiedelung und heifst: Haus der Sonne; für uns wurde es ein Haus der Nacht; ermüdet von der Fahrt legten wir uns bald zur Ruhe.

Den 18. Juli. Am frühen Morgen übersah ich erst die Gegend, wo wir uns befanden; viele kahle Bergzüge mit zerstreutem Gebüsch lagen um uns her; der Himmel war bewölkt und die Luft kühl. — Wir fuhren um 6 Uhr weiter und stiefsen zu meiner Verwunderung alsbald auf eine Gruppe derselben Fächer-Palmen, welche ich auf dem Wege nach Cordova bei Las Palmitas gesehen hatte. Wenig Minuten später kamen andere, meist grofse Bäume zum Vorschein, und bald mischten sie sich zahlreich unter das niedrige Gestrüpp, es mit ihren hohen Kronen überragend. Keine Strecke des ganzen Weges bis Santiago del Estero hat mir so gefallen, wie dies mit Palmen decorirte Längsthal, welches von hier bis zur Post von Quebrachito reichte und allmählich ansteigend immer felsiger wurde und immer dichter mit Palmen sich bekleidete, bis es in der Gegend von S. Pedro lediglich Palmen in unabsehbarer Ausdehnung und keine andere Vegetation mehr darbot. — Schon auf der ersten Station bis Sta Cruz nahmen sie beständig zu und verdrängten nach und nach jedes andere Buschwerk; sie wuchsen aber nicht auf den kahlen felsigen Höhen der Bergzüge, welche das Thal einschliefsen, sondern nur in der Tiefe desselben und stiegen in Schluchten etwa zur halben Höhe der Gehänge hinauf. Nackte Felsengrate blickten überall zwischen ihnen aus dem spärlichen Graswuchs des Bodens hervor und bewiesen, dafs auch die Thalmulde aus hartem Gestein bestand. Ich hob bei Sta Cruz, wo wir 9½ Uhr eintrafen, einige Gesteinsproben auf und fand hauptsächlich feinen Glimmerschiefer oder grobkörnigen Granit dort anstehend. — Sta Cruz ist 5 Leguas von Intiguasi, ein einzelnes, sehr ärmlich aussehendes Haus ohne alle Vegetation umher, das am rechten östlichen Abhange des Thales auf halber Höhe liegt und durch einen Reichthum an Schafen sich bemerklich machte. Ein kleiner Bach flofs in der Thalsohle abwärts vom Hause und verfolgte dieselbe Richtung, wie wir, d. h. nordöstlich. Die Palmenvegetation ist gerade in dieser Gegend etwas dürftig, ich sah nur einzelne Bäume im Thal und niedrige Büsche auf dem gegenüber liegenden Gehänge. — Bald hinter der Post überschritten wir wieder einen quer durch das Thal streichenden Höhenzug, der die von Intiguasi hinaufkommende Mulde abschlofs, und gelangten dahinter in eine neue dritte Mulde, welche die schönste von allen und namentlich ganz dicht mit Palmen bekleidet war. In der ersten Strecke, so

lange der Weg abwärts sich neigte, bestand der Wald, denn so kann ich ihn hier nennen, bloſs aus Palmen; später gesellte sich buschartiges Unterholz feinblättriger Leguminosen oder anderer Gewächse hinzu und bildete ein wahres undurchdringliches Dickicht. In solcher Umgebung nähern wir uns dem Ende der Mulde und sehen von einer Höhe, daſs sie sich nach Norden gabelig in zwei Aeste spaltet, die beide noch ebenso dicht mit Palmenwald angefüllt sind. Wir schlagen den östlichen Ast ein und kommen darin bald nach St. Pedro, einem kleinen Flecken mit guten Gebäuden und einer hübschen Kirche zur Rechten; 6 Leguas von Sta Cruz. Es ist 11½ Uhr; eine groſse Versammlung von Leuten hatte hier Statt, weil ein Kirchenfest eben abgehalten war und nach demselben man sich leiblich etwas zu Gute that. Es war eine malerische Scene. St. Pedro liegt auf einer Höhe im Thal und bietet eine weite Fernsicht auf die benachbarten mit Palmen bekleideten Höhen dar; der dunkelgrüne, steife Waldcharakter macht einen eigenthümlichen Eindruck; man fühlt, daſs man in einer fremden Welt sich befindet und erfreut sich an dem wohlthuenden Blick um so mehr, je seltener ein solcher dem Reisenden in diesen Gegenden zu Theil wird. — St. Pedro ist nach dem *Almanaque nacional Argentino* die höchste Stelle des Weges von Cordova nach Santiago; es liegt 870 Meter, d. h. 2677 Preuſs. Fuſs über dem Meeresspiegel. Mitten im Orte ist ein ziemlicher Teich und neben demselben flieſst nach Osten ein kleiner Bach, dessen Richtung nach Süden ging. Ich befand mich hier eine halbe Stunde recht wohl und erquickte mich an getrockneten Feigen; den Wein und die anderen Eſswaaren hatte die Gesellschaft der Kirmeſs bereits vollständig verzehrt und den noch vorräthigen Branntwein muſste ich, als ein mir unbequemes Getränk, verschmähen. —

Wir fuhren gleich nach 12 Uhr weiter und stiegen in demselben Thal wieder aufwärts, eine nordöstliche Richtung verfolgend. Nach einer Stunde Zeit fangen die Palmen an abzunehmen, wir kommen aus dem Thal auf kahle, nackte Höhen, wo zahlreiche groſse, abgerundete Felsblöcke in Gruppen umher liegen. Nach 1½ Stunde Fahrt haben wir ein einzeln stehenden Haus in einem anderen Thale erreicht und dort wechseln wir die mitgebrachten Pferde, ohne uns aufzuhalten. Die Gegend bleibt, wie bisher, d. h. sie ist entschieden ärmlicher und kahler als bei St. Pedro; die Palmen stehen nur noch sehr einzeln und der Boden fängt wieder an zu steigen. So erreichen wir gegen 3 Uhr die nächste Poststation Quebrachito, oder, wie sie auch heiſst, Las Cocas, 5 Leguas von St. Pedro, einsam auf einem Hügel in sehr schlechter Umgebung gelegen und ohne welche nennenswerthe Wahrnehmungen. Die Straſse führte abwärts weiter, eine weite Ebene öffnet sich unseren Blicken und darin traten nochmals Palmen auf, aber

zerstreute, wenn auch zunehmende Trupps im Gebüsche bildend. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr waren wir in Piedritas, 4 Leguas von Las Cocas; gleichfalls nur ein einzeln stehendes Haus auf offener kahler Stelle und ziemlich hoch auf einem Felsen-Rücken gelegen, von wo eine weite Fernsicht nach Osten offen stand. — Viele Palmen ragten in der Niederung aus dem struppigen Gebüsch hervor, das sie bekleidete. Zwei Leguas von hier liegt das Städtchen Chañar mit 500 Einwohnern; seinen Namen, gleich vielen anderen, von einem Baume, *Gourliea chilensis*, einer stacheligen Leguminose, entlehnend, deren Früchte um die Samen ein wohlschmeckendes und nahrhaftes, ziemlich trocknes Mark enthalten. Da es schon dunkelte, als wir von Piedritas abfuhren, so habe ich von der Landschaft nicht viel gesehen; Eigenthümlichkeiten wird sie schwerlich enthalten haben. Vom Städtchen sah ich auch nur wenig; doch fand sich darin ein Wirthshaus, wo wir zu Abend essen konnten und ziemlich gute Küche, selbst Bordeaux-Wein antrafen. Freilich war der letztere wohl nur dem Namen nach ein solches Gewächs; der meitse, angeblich französische Wein, wird künstlich bereitet, zu welchem Ende es eigene Fabriken in Valparaiso wie in Buenos Ayres geben soll. Guten Bordeaux Wein habe ich nirgends angetroffen; auch ist der gewöhnliche Preis von 4 Real (20 Sgr.) für die Flasche zu gering für gute Waare. —

Den 19. Juli. Unsere Abreise von Chañar geschah im Dunkeln, wir sind schon auf der ersten Post: Pozo del Tigre in 4 Leguas Abstand, als die Sonne aufgeht. Die Umgebung war niedrige Waldung, mit Palmengruppen, wie bisher und durch Nichts ausgezeichnet. Zwei Leguas hinter Pozo hörten die Palmen endlich ganz auf und feinblättrige niedrige Büsche einer mir unbekannten Syngenesiste mit verkehrt herzförmigen Blättern, die ebenfalls bei Mendoza häufig waren, traten an deren Stelle. So kamen wir nach Portezuelo, 5 Leguas von Pozo, das malerisch zwischen kahlen, aber hohen, abgerundeten Granitfelsen an einem klaren Bach liegt und einen wahrhaft höllischen Eindruck auf mich machte, so wild und trostlos sah alles umher aus. Doch fanden wir daselbst eine freundliche Familie, welche einen Theil ihres eben fertigen Frühstücks uns abliefs. Der Ort liegt schon in der Provinz von Santiago del Estero, angeblich 620 Meter (1908 Preufs. Fufs) über dem Meeresspiegel. — Von hier bis zur nächsten Station, Orquetas, sind 4 Leguas. Die Gegend erschien mir sehr traurig; niedriges Gestrüpp bedeckte die Oberfläche, zwischen dem überall in geringen Distanzen abgewitterte, kahle Granitgruppen hervorragten. Weiterhin traten einzelne, grofse Cactus auf; hochstämmige, riesenförmige Opuntien; — später wird das Gebüsch malerischer durch das Erscheinen eines für diese Gegend bis nach Tucuman hin charakteristi-

schen Baumes, des Quebracho, welcher auf hohem geraden Stamm eine klare, ziemlich weit ausgedehnte Krone, mit herabhängenden, feinen Enden der äufsersten Zweige trägt. Da ich das Gewächs nicht botanisch bestimmen konnte, so nahm ich einige der zahlreichen ovalen Früchte mit, aus denen sich ergeben hat, dafs der Baum zu den Apocyneen in die Gattung *Aspidosperma* Mart. gehört und ohne Zweifel eine noch unbeschriebene Art ist, für welche mein College v. Schlechtendahl den systematischen Namen *Asp. Quebracho* vorschlägt, unter welchem er das Gewächs nach von mir mitgetheilten Angaben in der botanischen Zeitung beschreiben wird. Der Baum ist für das Land von grofser Wichtigkeit seines Holzes wegen, das als Baumaterial benutzt wird, namentlich die eine Art, welche man *Quebracho colorado* nennt, weil das sehr harte Holz dunkel blutroth aussieht und im Alter ganz schwarz wird, während die andere hier gesehene, der *Quebracho blanco*, weifs bleibt. Jener hat schmälere, feinere, einfach lanzettförmige, dieser etwas breitere, oval lanzettförmige Blätter. — In dieser hübschen Quebracho-Waldung erkrankte ich zu meiner Betrübnifs so empfindlich, dafs ich nicht mehr genau auf meine Umgebung achten konnte; ich notirte mir blofs, dafs die Gegend bis zum Rio Dulce dieselbe blieb, neben dem zu beiden Seiten ein niedriges, heidekrautförmiges Gestrüpp, mit Salicornien untermischt, den mit Salz geschwängerten Boden bedeckte; und dafs späterhin wieder derselbe hohe Quebracho-Wald sich einstellte, hier gemischt mit zahlreichen Stöcken eines hohen, candelaberförmigen Cereus, welche aus dem buschigen Unterholz hervorragten und bis an die Kronen der Quebrachos hinauf reichten. Beide standen aber nicht dicht neben einander, sondern zerstreut durch das Gebüsch, ohne einen geschlossenen Wald zu formiren. Wir passirten nach einander die Poststationen St. Antonio, 4 Leguas von Orquetas, und Cimbolar, 2 Leguas von St. Antonio. Daselbst wurde das Nachtlager gehalten; ich ging mit Fieber zu Bett, schlief indessen bald ein. Als ich den 20. Juli erwachte, war mein Befinden zwar besser, aber jede kleine Beobachtung griff mich so an, dafs ich darauf Verzicht leisten mufste; ich notirte mir nur die Stationen, welche waren: Von Cimbolar nach La Guardia, 3 Leguas, von der Guardia bis zur Posta del Monte, 8 Leguas; unmittelbar hinter dieser Station fuhren wir durch den Rio Dulce und gelangten noch 4 Leguas weit bis Chilquita oder Chilque, wo wir die nächste Nacht zubrachten. Von da bis Santiago del Estero sind noch 37 Leguas. —

Den 21. Juli. Mit Rücksicht auf mein Befinden fuhren wir heute erst um $7\frac{1}{2}$ Uhr aus; die Luft war warm und wenig bewegt, der Himmel leicht bewölkt. Wir befanden uns nunmehr in einer völligen Ebene,

ohne Hügelung, mit weit entferntem Horizonte. Nichts Neues bot sich meinen Blicken dar als eine Rüstung der hiesigen Reiter, welche aus zwei grofsen Schildern von Kuhhaut bestand, hinter denen die Beine gegen die Verletzungen der stark stacheligen Gewächse beim Durchreiten der Büsche geschützt waren. Man nannte diese Vorrichtung Guarda-Monte. In Ermangelung anderer Beschäftigung betrachtete ich die einzelnen, grofsen, meist vertrockneten Bäume der Landschaft, an denen dichte, in einander geflochtene Ballen von Reisig safsen, deren Ursprung und Bedeutung ich mir nicht recht erklären konnte, denn für Vogelnester waren sie offenbar zu grofs. Als ich meine Verwunderung darüber gegen meine Nachbarn aussprach, sagte man mir, dafs es die Nester des kleinen Papagei mit grauer Kehle, der sogenannten Catita (*Conurus murinus*) seien und dafs diese Vögel gern in Gesellschaft bauten, also mehrere Paare in einem solchen grofsen Neste steckten. Bald sah ich auch die Vögel ab- und zufliegen. — Erst um 12 Uhr kamen wir an die 6 Leguas entfernte Station Boqueron, deren indianischer Name Tocachaquican lautet. Hier standen die Häuser wieder auf Stelzen, etwa zwei Fufs über dem Boden, wie früher schon auf einer der vorigen Posten. Man sagte mir, es geschehe der zu Zeiten heftigen Regen halber, damit das Wasser nicht in die Häuser dringe und die Vorräthe verderbe. Vielleicht ist der Hauptgrund ein anderer, wahrscheinlich geschieht es der Thiere wegen, die den Vorräthen nachgehen, zumal die Vizcachas; wenigstens stand das eigentliche Wohnhaus stets auf der Erde selbst, war freilich in der Regel auch etwas feucht, namentlich die gröfstentheils verschlossene Poststube. Aller Boden enthält hier Salze, besonders schwefelsaures Natron und Gyps, und beide würden die Nahrungsmittel ungeniefsbar machen, wenn sie vom Regen ausgelaugt damit in Berührung gerathen sollten. Die Gegend bis hierher war gröfstentheils bebuschter Camp; anfangs mit hohen, sehr schönen Quebrachos gemischt, später ohne diese, zumal rings um die Post, wo den Boden nur ein heidekrautartiges Gestrüpp bekleidete, ohne allen Graswuchs. Das Erdreich selbst bestand aus sehr feinem röthlichem Lehm. So lange Quebrachos sichtbar waren, zeigte sich auch immer der hohe kandelaberartige Cereus, und namentlich in dieser Gegend die schönsten und gröfsten Exemplare, welche ich gesehen habe; manche über 20 Fufs hoch mit dickem säulenartigen Stamm von 5—6 Fufs Höhe, der darauf eine Menge Aeste abgab, die alle bis zu gleicher Höhe anstiegen und eine aus 50—100 Zweigen gebildete, weit ausgedehnte Krone ergaben; jeder Ast hatte die Dicke eines Mannsschenkels und nicht mehr als 6 oder 8 scharfe, stachelige Kanten. Leider sah ich in dieser winterlichen

Jahreszeit nirgends Blumen an den schönen, durch ihre Eigenthümlichkeit imponirenden Gewächsen. —

Um 2 Uhr kamen wir nach Atamisqui, 5 Leguas von Boqueron, zwar ein Städtchen, aber sehr dürftigen Anschns, mit rohen Lehmgebäuden, die indessen alle mit einem Corridor geziert waren. Die Bevölkerung bestand fast ganz aus Indianerabkömmlingen, alle häſslichen Aussehns, besonders die Weiber; höchst unreinlich und zerlumpt fand ich die Kinder. Man belagerte uns förmlich in dem erbärmlichen Posthause, wo nicht einmal ein Stuhl zum Ausruhn zu finden war; bald kam auch, als erste Respectsperson des Ortes, der Herr Pfarrer herbei, um Neuigkeiten aus der Hauptstadt von uns zu hören; eben hatte der Krieg zwischen der Central-Regierung und dem Staat von Buenos Ayres begonnen, über dessen Fortgang damals noch wenig ruchtbar war, weil er von beiden Seiten ohne alle Energie betrieben wurde und der gröſste Theil der Bevölkerung, aus Abneigung gegen jeden Krieg, nicht recht daran glauben wollte. Dicht neben Atamisqui ist eine ziemlich groſse Lagune mit trübem lehmgelben Wasser, das zum Trinken benutzt werden muſste, da es an Quellen und Brunnen hier ganz fehlt; eben so wenig gab es Vegetation; der Boden war feiner Lehmstaub, ohne alles Grün; nur einige alte Algarroben standen umher. Nicht leicht habe ich einen traurigeren Ort auf der Reise gesehen, als diesen. —

Auf Atamisqui folgt in 3 Leguas Entfernung die Poststation La Cañada de San Ramon, ein zwar ärmlicher Ort, aber doch in besserer Gegend gelegen, als Atamisqui selbst; wenigstens war der Boden an der Stelle, wo die Station im Algarrobenwalde sich befand, mit feinem kurzen Grase bedeckt, was ihr ein europäisches Ansehn gab. Der Wald war ziemlich hoch, auch frischer, und unmittelbar neben dem Hause breitete sich niedriges Gebüsch einer holzigen Pflanze aus, deren Ansehn mich an die Sabina erinnerte. Das Posthaus stand auch hier wieder zum Theil auf Stelzen und war ziemlich groſs; andere Häuser lagen zerstreut umher, alle von ärmlich erscheinenden Indianer-Nachkommen bewohnt, die unter sich nicht Spanisch, sondern die Quichua-Sprache redeten. Wir muſsten mehrere Stunden auf die Pferde warten; erst gegen 9 Uhr kamen sie, als es schon lange dunkel geworden war; doch fuhren wir weiter und erreichten in Folge dessen das 4 Leguas entfernte Städtchen Loreto um Mitternacht, daher ich von der Gegend nichts sah und die Stadt erst am nächsten Morgen kennen lernte. —

Den 22. Juli. Loreto ähnelt Atamisqui, wenigstens in der Bauart, doch fand ich die Häuser hier besser, die meisten weiſs ge-

tüncht, die Bevölkerung wohlhabender, weil arbeitsamer. Die Frauen verfertigen hier gute wollene Decken und Ponchos; mehrere Weiber kamen damit an den Wegen und boten dergleichen feil, die zum Theil sehr hübsch aussahen, aber der Preis war ziemlich hoch 5—8 Pesos. — Wir fuhren um 7½ Uhr weiter und gelangten bald in einen hochstämmigen Algarrobenwald, der auch auf die andere Seite Loreto's sich ausdehnte. Der Gesammteindruck war, abgesehen von der spezifischen Differenz der Gewächse, ganz europäisch; die hie und da stehenden einzelnen Häuser glichen schlechten Lehmgebäuden in Pommern und der Mark, hatten aus Strauchholz gebildete Zäune in ihrer Umgebung, die einige Feigenbäume und etwas Gemüse-Cultur, zumal Sandias oder Kürbifs-Pflanzen einschlossen, und in der Regel nahe beim Hause eine grofse Regenlache, zum Getränk für Menschen und Vieh, da es an fliefsendem Wasser oder Brunnen gänzlich zu fehlen schien; mitunter fand sich auch eine Einhegung mit Luzernklee (Alfalfa), der Hauptnahrung der Hausthiere. Viele Tauben und Hühner liefen überall umher und etwas weiter vom Hause Ziegenheerden, die in der dürren Flur nach Nahrung suchten. —

Nach einer Stunde waren wir auf der ersten Post Penco, 2 Leguas von Loreto; eine Gruppe zerstreuter Lehmhäuser, die Ställe auf Stelzen, an einem langen Teich, mit Umgebungen, wie ich sie eben beschrieben habe. Dieser Teich stand durch einen Arm mit dem nahen Rio Dulce zur Linken in Verbindung; ein weifser Reiher fischte darin, und daneben breiteten sich einige grofse, halb trockene Algarroben aus. Alles das mahnte mich an die Eindrücke meiner Jugend, wie ich sie auf dem Wege von Stralsund nach Berlin öfters empfangen hatte. Fehlten auch dort die Algarroben, so war es nicht schwer, sie mit alten Weiden zu vergleichen, die ähnlich an den schmutzigen, vom Vieh getrübten Lachen zu stehen pflegen, welche in der Mitte solcher armseligen Dörfer der Mark ziemlich allgemein sind. Niedriges Gebüsch einer Brea genannten Pflanze (*Tessaria absinthoides*) bekleidete auch hier, wie bei Mendoza, weite Strecken und ein kleiner Baum mit lauchgrünen Blättern neben schönen gelben Blumentrauben, offenbar eine Bignoniacee, mahnte mich an Paraná, wo er sehr häufig war. —

Die nächste Post hiefs Sonchopozo und war 3 Leguas von Penco entfernt; sie lag mitten im hohen Quebracho-Walde, von dichtem Brea-Gebüsch umgeben. Die Quebrachos waren sehr schön, sie wurden merklich höher und gröfser, je weiter wir nach Norden kamen, und hier sah ich zuerst die zweite Art, den *Quebracho colorado*, an der schlankeren Form und dem feineren Laube schon aus der Ferne kenntlich. So ging es fort, indem bald Quebrachos, bald Algarroben den Hauptcharakter des Waldes bilden, bis in die Gegend von Santiago del

Estero, wobei von Zeit zu Zeit riesige malerische Candelaber-Cactus neue Abwechselung in die Landschaft brachten. Auch grofse Opuntien mit 1½ Fufs langen, länglich elliptischen Stammgliedern begegneten uns. Bald hinter Sonchopozo war der Boden im Walde streckenweis mit dichten Gruppen einer Aloe-Form mit pergamentharten gezähnten Blättern bekleidet, die von der häufigen Art bei Paraná durch Gröfse und dunklere Färbung des Laubes sich unterschied. —

Zwischen Sonchopozo und St. Jago sind noch zwei Stationen, denn die Entfernung bis dahin beträgt 14 Leguas; nach dem *Almanaque nacional Argentino* zu urtheilen mögen es die Ortschaften Iquera und Cardozo gewesen sein; ich habe ihre Namen wegen der Schnelligkeit der Fahrt nicht in Erfahrung bringen können. Hinter der letzten Post begegnet man einer grofsen Branntweinbrennerei, die unmittelbar am Flusse liegt und eine sehr ausgedehnte Anlage zu sein schien; man fährt von da am östlichen Ufer des Flusses in niedrigem Gebüsch oder auf kahlem Felde hin, und überschreitet den Rio Dulce erst dicht vor Santiago, im Angesicht der Stadt. Er ist hier gegen eine viertel Stunde breit, aber so flach, dafs die Hinterräder der Postkutsche nicht bis an die Achsen hinein kamen; das Wasser völlig klar, der Boden weicher feiner Kies, worin die Räder ziemlich tief einschnitten, was die Durchfahrt etwas beschwerlich machte. Nachdem wir schon drei Viertel der Breite hinter uns hatten, blieb der Wagen stecken und konnte nur dadurch wieder in Gang gebracht werden, dafs man noch zwei Pferde von dem voraufgegangenen Bagage-Karren vorspannte; damit kamen wir, als es eben zu dunkeln begann, endlich hinüber. Seitdem nahm die Dunkelheit schnell zu, wir fuhren im Finstern unter dem üblichen gewaltigen Lärm in die Stadt ein und lockten damit alle Schaulustigen vor die Thüren. Es war 6½ Uhr, als wir in dem grofsen und gut gehaltenen Posthause abstiegen.

Den 23. Juli. Santiago del Estero, obgleich Hauptort einer der gröfsten Provinzen der Conföderation, deren östliche Grenze noch gar nicht feststeht, dermalen aber über den Rio Salado nach Osten factisch nur sehr wenig hinausreicht, ist dennoch eine der traurigsten Städte in den La Plata-Staaten, und wird darin wohl nur von S. Luis oder von La Rioja übertroffen. Sie bildet ein ziemlich regelmäfsiges Viereck von 5 Quadren Länge und eben so viel Breite, welches etwa eine halbe Wegesstunde vom Flufs entfernt liegt und nur ein Paar regelmäfsig bebaute Strafsen enthält. Der Marktplatz, die Plaza, befindet sich in der Nähe der nordwestlichen Ecke und ist nur an zwei Seiten, nach Süden und Westen, von guten Häusern umgeben; die beiden anderen Seiten liegen in Trümmern und darunter auch die Cathedrale De la Merced; ihr Gewölbe war eingestürzt und erfüllte das ganze

Schiff des einstmals stattlichen Baues. Aufserdem gewahrte ich noch zwei Thürme, beide zu je einem Kloster gehörig, von welche das eine dem Franciskaner-, das andere dem Dominikaner-Orden gehört; jenes soll drei, dieses zwei Mönche haben. Indessen war der Franciskaner-Thurm ein neues und ganz hübsches Gebäude. Die Zahl der Einwohner schätzte man auf 5000. — Die Umgegend ist völlig eben, eine wahre, nur mit niedrigem Gebüsch bekleidete Heide, die fast aller künstlichen Cultur ermangelt, aber durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses gut gedüngt wird; das Klima ungemein heifs, trocken und gesund. Vortreffliche Orangen, Feigen und Melonen wachsen in den Gärten hinter den Häusern; der Weinbau ist unbedeutend. Der Haupterwerb der Provinz besteht im Weizenbau und in der Pferdezucht für die nördlichen, daran eben nicht reichen Provinzen; auch die Mulas von Santiago sind berühmt und werden bis Bolivien gebracht, wo sie einen guten Markt finden. Die arme Klasse der Bevölkerung lebt gröfstentheils von den benachbarten Provinzen und steht, namentlich in Tucuman, wohin viele zur Zeit der Zuckererndte kommen, nicht eben im besten Rufe. —

Die geographische Lage Santiagos setzt man auf 27° 46′ S. Br. und 64° 22′ L. westlich von Greenwich; es ist von Cordova nach meiner Route 128½ Leguas, von Tucuman nur 44 Leguas entfernt. Die Gesammtbevölkerung der Provinz beläuft sich, nach dem Census von 1859, auf 74,920 Köpfe. Ihren Namen del Estero (zu deutsch: von der Wiese oder dem Ried) dankt sie den regelmäfsigen Ueberschwemmungen des Flusses, welche die Stadt alljährlich mit weiten Wasserflächen umgeben.

Zur Hauptunterhaltung der Bevölkerung dienen die Hahnenkämpfe, welche zwar in allen argentinischen Städten eine allgemeine Volks-Lustbarkeit bilden, aber nur in wenigen, z. B. in S. Luis, Sta Fé, von den besseren Schichten besucht werden. In Santiago befand sich im Hofe des Gasthauses, wo die Post einkehrte, ein ganz vorzüglicher Rugidor, der am besten mir bewies, wie diese Unterhaltung daselbst in Ansehn stand. Es ist das eine runde, mit Sitzen in mehreren Reihen über einander umgebene, meist von oben beleuchtete Schaubühne, auf der die Hähne zur ebenen Erde gegen einander in den Kampf gehen. An den Wänden zur Seite sind Käfige angebracht, worin die armen Thiere vor den Kämpfen stecken. Der hiesige Rugidor war mit Zink gedeckt und überhaupt einer der besten, die ich gesehen habe; seine Arena zeigte ringsum an der Brüstung Blutspuren, als Beweise der glänzenden Thaten, die darin von den Kämpfern ausgeführt worden. — Diese Hahnenkämpfe bekunden eben so sehr, wie die Stiergefechte, welche auch noch mitunter in Buenos Ayres oder

Montevideo vorkommen und in Lima sehr oft abgehalten werden, die tiefe Rohheit des Gefühls, welche der spanischen Nation und ihren Abkömmlingen eigen ist und die sich unter andern auch in der ganz allgemeinen Schadenfreude ausspricht, welche laut sich äufsert, sobald Jemand irgend welchen äufserlich sichtbaren Unfall hat, z. B. stürzt, oder vom Pferde fällt. Niemand ist dann bereit ihm zu helfen, aber Jeder lacht ihn aus. Ich habe oft mit innerer Entrüstung es angesehen, wie kleine Knaben ihre Hunde, Katzen, Esel oder anderes Hausvieh zum Vergnügen quälten, oder wie herzlos sie mit gefangenen Vögeln umgingen, bis sie sie zu Tode gemartert hatten. Die Aeltern standen daneben und freueten sich an der boshaften Geschicklichkeit ihrer Buben, aber Niemandem fiel es ein, ihnen das Strafwürdige ihres Benehmens vorzuhalten. Wer sich nicht vertheidigt, oder vertheidigen kann, der wird gemifshandelt; das ist allgemeiner Grundsatz der argentinischen Bevölkerung, namentlich der Gauchos, die grade eine solche Belustigung jeder anderen vorziehen. —

Um 10 Uhr fuhren wir aus Santiago. Der Weg wendet sich grade nach Norden dem Flufs zu, welcher in einem Bogen um die Stadt herumläuft, sie selbst aber nicht berührt. Nach einer Viertelstunde Fahrt gelangt man auf staubigem, fein sandigem Wege an sein flaches Ufer, und fährt ohne Aufenthalt durch sein niedriges aber breites Bett. Jenseits desselben breitet sich Brea-Gebüsch aus, und durch dieses führt der tief sandige Weg gegen 2 Stunden bis zur ersten, 4 Leguas entfernten Post, welche schon im Walde liegt, der etwa eine halbe Meile davor beginnt. Während die Pferde von der abseits gelegenen Post geholt wurden, und der Wagen ruhig mitten in der Strafse stand, hörte ich ein dumpfes, wie klopfendes Geräusch im Boden, und erfuhr auf mein Befragen, dafs dasselbe von einem kleinen in der Erde wühlenden Thier herrühre, welches man Occulto nenne. Das Thier, eine Erdratte, der *Ctenomys brasiliensis* oder *Ct. magellanicus*, ist über die flachen, sandigen Gegenden der Westseite des La Plata-Gebietes weit verbreitet, hält sich aber bei Tage stets in seinem Bau versteckt und kommt erst bei Nacht zum Vorschein. Nach dem Ton, den es von sich giebt, und den man, wie hier, selbst bei Tage, wenn alles still ist, unter der Erde vernehmen kann, heifst es bei Azara Tucotuco, woraus die corrumpirte Form Tulduco im Volksmunde entstand; Occulto bezeichnet seine versteckte Lebensweise und kam mir nur in den nördlichen Provinzen vor. Schon bei Mendoza hatte ich nach dem Thier getrachtet, aber es nie bekommen; und ebenso ging es mir in Tucuman, wo zweimal Bekannte von mir ein Exemplar lebend besafsen, aber es stets so ungeschickt aufbewahrten, dafs es in der ersten Nacht wieder von dannen ging; ich bin ohne Occulto nach Europa zu-

rückgekehrt. — Als ich noch den Tönen des Occulto lauschte, kamen die Pferde und wir fuhren weiter. Die Gegend blieb dieselbe; tiefer feiner Sand unter uns und dichter Quebracho-Wald mit Candelaber-Cactus neben uns; von Zeit zu Zeit ein freier Blick, der uns den Flufs zur Linken zeigte. Wir fahren schnell, aber bald stürzt das eine der sechs Pferde unseres Gespanns zusammen und bleibt todt im Wege liegen. Das nöthigt uns, langsamer zu fahren; die meisten Passagiere stiegen aus und wanderten eine Strecke, um den armen Thieren Erholung zu gönnen; die beständige Dürre hatte auch hier dem Vieh sehr geschadet, alle Pferde waren mager und sahen dürftig genug aus. Erst nach 3 Stunden erreichen wir die zweite Post, Acostas, obgleich sie nur 4 Leguas von der ersten entfernt war; der Name jener ist mir entfallen über eine Differenz, worin ich mit dem Conducteur gerieth, und die mich auch hinderte, die Namen der übrigen Stationen zu erfahren; ich notirte mir nur, dass wir zusammen vierzehn Leguas zurücklegten, nach einander vier Stationen berührten und auf der letzen, Taperas, die Nacht zubrachten. Der ganze Weg war gleichförmiger Quebracho-Wald mit Candelaber-Cactus und Aloe-Gewächsen am Boden. Doch lagen die Stationen an gelichteten Stellen auf freiem Felde und bestanden sämmtlich aus einzelnen Häusern.

Den 24. Juli. — Zeitig, um 4 Uhr, fahren wir weiter. Derselbe Quebracho-Wald mit seinen üblichen Begleitern blieb noch die beiden ersten Stationen bis Gramilla, das 8 Leguas von Taperas entfernt ist. Hinter Gramilla kamen wir auf eine kahle Haide, die mit kleinen zwerghaften Fächerpalmen zerstreut besetzt war; nach einiger Zeit gesellte sich niedriges, fast blattloses Buschwerk hinzu, aus dem die Palmen hie und da hervorragten. Das erinnerte mich lebhaft an die sehr ähnliche Umgegend von Paraná. Gegen das Ende der Station wurde das Gebüsch höher und ging bis zur Post wieder in wahrhaften sehr schönen Wald über. Aber das Gebäude der Post, ein einzelnes Haus, welches wir nach $1\frac{3}{4}$ Stunden erreichten, lag, gleich den beiden vorigen, ganz ähnlichen Stationen, einsam auf kahler, öder Fläche, ringsum von Wald umgeben, etwa 3 Leguas von Gramilla. Sein Name lautete Bargual. Hier nimmt die Provinz Tucuman ihren Anfang.

Wir fuhren bis zum Abend noch vier Posten, die zusammen 12 Leguas betrugen, und übernachteten in Tres Pozos, 7 Leguas von Tucuman. Die Gegend änderte während der ersten beiden Stationen ihren Charakter wenig; kahles, fast blattloses Leguminosen-Gebüsch bekleidete den dürren, sandigen, jeder Rasendecke beraubten Boden; später stellte sich ächte Pampasflur mit kniehohem Grase ein, worin Anfangs noch einige zerstreute Algarroben umherstanden. Dann hörte

aller Wald auf und die grasreichen, gesegneten Fluren Tucumans nahmen ihren Anfang. Der Weg ging neben brennenden Fluren hin, welche man angezündet hatte, um das Hervorbrechen frischen, saftigen Grases zu befördern, und zeigte uns in der abgesengten Fläche allerhand todte Thiere, an denen sich die in Masse vorräthigen Caranchos *(Polyborus brasiliensis)* gütlich thaten. Namentlich waren die kleinen behenden Cavien, wahrscheinlich *Cavia australis*, welche man überall unter Zäunen und Hecken hervorschlüpfen sieht und hier zu Lande Kaninchen (Cunejo) nennt, das häufige Opfer der Glut geworden. Auch Massen von Heuschrecken werden dadurch vertilgt. Diese lästige Plage des Landes fing schon wieder an, sich zu zeigen; wir waren in der Gegend von Gramilla grofsen Zügen derselben begegnet; fortwährend flogen sie von links nach rechts, d. h. nach Nordosten über den Weg, doch stets nur sperrig zerstreut, keinesweges in dichten Massen, wie sie zu kommen pflegen, wenn sie wandern.

Tres Pozos ist eine der gröfsten und besten Stationen, die ich gesehen habe; die Poststube bildete ein eigenes Häuschen und war mit Bettstellen, d. h. Gattern, versehen. Alle Häuser hatten seit unserm Eintritt in die Provinz Tucuman ein besseres Ansehen, auch eine andere Bauart, namentlich hohe, schief und stark abfallende Strohdächer; nicht jene flachen, beinahe horizontalen mit Erde belegten Dächer, welche in der Provinz Santiago allgemein sind. Auch die Mauern waren in Tucuman aus förmlichen, wenn auch nur an der Luft getrockneten Lehmsteinen aufgeführt, nicht blofs mit Lehm beworfene Reiser und Latten, wie früherhin wir allgemein sie fanden. —

Den 25. Juli. — Die Strafse von Tres Pozos[1]) nach Tucuman hat Anfangs, d. h. während der ersten, 3 Leguas langen Station noch denselben Charakter; wir fuhren zeitig aus und waren schon um 6 Uhr zur Stelle. Auf der ganzen Strecke sahen wir nichts als ebene Grasflur, deren Vegetation nicht grade schön sich ausnahm, der langen Dürre halber, die seit April geherrscht hatte. Das Haus der Station war gut, hatte eine hübsche Weinlaube (Parral) neben sich und einen lebendigen Cactus-Zaun in seiner Umgebung, der einen mit Fruchtbäumen, Feigen und Orangen, gezierten Garten umschlofs. — Bald nach der Abfahrt von hier sahen wir zu beiden Seiten vor uns, d. h. nach Nordost wie nach Nordwest, Bergzüge in blauer Ferne sich er-

---

[1]) Ich bemerke hier, zur Rechtfertigung meiner Angaben, dafs die Reiseroute von Cordova nach Tucuman, wie sie im *Almanaque nacional argentino* 1856—57, S. 167, steht, durch viele Fehler entstellt ist, namentlich auch die Strecke von Santiago bis Tucuman. Letzteres liegt nur $\frac{3}{4}$ Leguas vom Rio Sali, nicht 8, und diese Zahl ist auf Tres Pozos zu beziehen, das irrig fast auf ein Drittel des Weges, 14 Leguas von Tucuman angegeben wird.

heben, von denen der westliche näher zu sein schien; jener bezeichnete die Strafse nach Salta, welche am Fufse desselben fortläuft, dieser die nächste Umgegend Tucumans, das vor der Sierra auf einer weiten Ebene liegt. Indem die Sierra de Tucuman uns sichtbar näher rückt, verlassen wir den unbebauten Camp und gelangen zwischen zahlreiche, ununterbrochen folgende Ansiedelungen, welche alle von Gebüschen und Fruchtgärten begleitet waren, daher uns noch kein freier Blick auf die Sierra, wie auf die Stadt, zu Gebote stand. In solcher Umgebung erreichen wir elegante Landhäuser, Quinten, namentlich eine sehr hübsche zur Linken, mit neuem Hause und schönem Orangengarten, die, wie ich später erfuhr, einem reichen Gerber in der Stadt gehörte. Die Gerberei ist in Tucuman sehr einträglich, zahlreiche Etablissements (Curtimbras) liegen im Umkreise bei der Stadt und alle Besitzer sind wohlhabende Leute, oder werden es, bei Fleifs und Sorgfalt, in kurzer Zeit. Die meisten davon sind Basken, besonders Franzosen. — Zehn Minuten von der Quinta biegt der Weg sich in einem Bogen nach Links und Westen; er ersteigt hier eine kleine Anhöhe, welche das steilere, östliche Flufsufer bildet, und von da hat man einen prachtvollen Blick auf die Stadt, die Sierra hinter ihr, die weite Ebene vor ihr und den Flufs im Vordergrunde. Letzterer ist zwar breit, obgleich nicht so breit wie bei Santiago, aber ungemein flach, daher er sein Bett in der Regel nicht ganz ausfüllt, sondern mit mehreren Armen sich durch dasselbe windet; wir fuhren ohne Schwierigkeit hindurch und bestiegen am andern Ufer eine niedrigere, kaum 10 Fufs über dem Wasserspiegel befindliche Ebene, welche sanft gegen Tucuman sich hebt und von einer schnurgraden, breiten Strafse bis dahin durchschnitten wird. Zu beiden Seiten des Weges waren üppige, schön gehaltene, von Wassergräben durchschnittene Felder, die gröfstentheils Zuckerrohr trugen, aber in diesem Augenblick schlecht aussahen, weil der Frost die Erndte überrascht hatte, und das vertrocknete Rohr noch auf dem Halm stand. Die Stadt macht sich von hier recht hübsch, man sieht nur die dichte dunkle Belaubung der Orangenbäume, womit alle Höfe und Gärten in der Stadt versehen sind, und daraus die in solcher Entfernung imponirende neue Cathedrale mit ihren beiden Thürmen und grofser Kuppel hervorragen, begleitet von anderen zwei Thürmen, dem schlankeren des Cabildo und dem gedrungenen des Klosters St. Francisco. Hinter der Stadt erhebt sich die niedrige, dicht bewaldete und darum dunkler erscheinende Sierra de Tucuman, und darüber blinkt in schönen fleischfarbenen Tönen der vielzackige Aconquija mit seinen Schneegipfeln in der Mitte. Nie habe ich einen schöneren Blick auf eine argentinische Stadt gefunden, als hier diesen auf das liebliche Tucuman

von der Höhe hinter oder, wenn man von Santiago kommt, vor dem Flufs. —

Wir fuhren im Galopp die grade Kunststrasse hinauf und erhoben uns dicht vor der Stadt auf die zweite, gegen 40 Fufs höhere Stufe der Ebene, an deren Rand Tucuman gegründet ist. Hier fängt das eigentliche Pampasfeld an, die erste viel niedrigere Stufe unmittelbar am Flufs ist feuchter Wiesengrund, der in nassen Jahren durch zahlreiche Fieberausbrüche ebenso ungesund und schädlich für die Stadt wird, wie angenehm und nützlich wegen seiner stets gleichen Fruchtbarkeit in trocknen. Drei Quadras vom Eingange liegt der Marktplatz mit der Cathedrale, dem Cabildo, dem Posthause und dem ersten, höchst eleganten Hôtel des Ortes; wir fuhren zuvörderst nach der Station der Diligence und begaben uns alsbald mit unsern Sachen in das gegenüberliegende Hôtel, wo wir gute Zimmer, willkommne Aufnahme, und überhaupt jeden Comfort antrafen, den wir nur wünschen konnten. —

3. Aufenthalt in Tucuman.

Die Provinz Tucuman gehört zu den interessantesten Partien der Argentinischen Conföderation, sie hatte nächst Mendoza für mich das meiste Interesse; ihrer weit nach Norden vorgeschobenen Lage wegen und der dadurch bedingten, wahrscheinlich ganz abweichenden und eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer organischen Natur. In dieser Hinsicht bin ich auch nicht getäuscht worden, die Umgegenden Tucumans sind die reichhaltigsten und schönsten, welche ich in den La Plata-Staaten gesehen habe; aber der diesjährige trockne und von den gewöhnlichen ganz abweichende Sommer begünstigte mein Vorhaben, dort reiche Sammlungen zu machen, sehr wenig; ich traf die Natur, wie überall im Lande, so auch hier in einer Art von Schlummer, und fand neben den allgemeiner verbreiteten Arten nur wenig Neues für meine Sammlungen. Indem ich die Resultate dieser Beschäftigung für meine zoologischen Berichte mir vorbehalte, gebe ich hier nur einige Mittheilungen über die Provinz, welche sich auf Themata beziehen, die ein allgemeines und namentlich geographisches Interesse in Anspruch nehmen können. —

Tucuman, obgleich eine der kleinsten Provinzen in den La Plata-Staaten, gehört doch sowohl ihrer Bevölkerungszahl, wie ihrer Productionskraft nach zu den besten Theilen des Landes. Aus dem Umfange, welchen sie nach richtiger Begränzung auf der Karte einnimmt, läfst sich ihr Areal, ohne Rücksicht auf die steilen Gebirgsflächen, zu 725 bis 750 geographische Quadratmeilen ansetzen (der *Almanaque*

nacional argentino schlägt sie zu 2500 Quadratleguas an); aber mehr als die Hälfte dieser Fläche ist hohes, der Kultur unfähiges Gebirgsland, das gröfstentheils unbewohnt, nur von engen, der Kultur fähigen Flufsthälern durchzogen wird. Es schneidet nämlich eine hohe Gebirgskette, deren erhabenste Gipfel ewigen Schnee tragen und darnach sich auf 16,000 Fufs erheben müssen, die Sierra de Aconquija, die Provinz von Südwest nach Nordost grade in der Mitte gleich einer Diagonale in zwei Theile; die nach Nordwesten von diesem Gebirge gelegene Hälfte ist bergig und entbehrt ausgedehnter Ebenen gänzlich, die nach Südost davon befindliche andere Hälfte dagegen ist eine weite nirgends unterbrochene Ebene, welche der Rio Tala von Norden nach Süden durchfliefst, und durch seine zahlreichen, von der Sierra de Aconquija herabkommenden Zuflüsse bewässert. Diese Strecke der Provinz zwischen dem Fufs des Gebirges und dem Flufs begreift die beste Gegend des Landes in sich: die Partie östlich vom Rio Tala entbehrt der zahlreichen Zuflüsse; sie soll trockner, zum Theil bewaldet und nicht so gesegnet sein, wie jene. Ich habe sie nur beim Durchfahren mit der Post kennen gelernt.

Die Sierra de Aconquija ist neben der Sierra Famatina, welche parallel den Cordilleren von Süden nach Norden durch die Provinzen von La Rioja und Catamarca sich erstreckt, das gröfste, wenigstens höchste Gebirge der La Plata-Staaten; es bildet ein weit ausgedehntes, mit Fortsetzungen nach allen Richtungen hin weitergreifendes Gebirgssystem, dessen Hauptachse die bereits angegebene Richtung von Südwest nach Nordost verfolgt und ganz der Provinz Tucuman angehört. Man sieht diesen centralen Theil auf dem Marktplatz oder den von Westen nach Osten laufenden Strafsen der Stadt stets vor Augen; er erhebt sich als ein mächtiger Grat mit scharfen Zacken weit über die kleineren Parallelketten, welche ihn im Osten begleiten und bis auf 3 Leguas Entfernung an die Stadt heranrücken. Es sind deren dicht bei Tucuman hauptsächlich zwei, wovon die vordere den Namen der Sierra de Tucuman führt, die hintere mit zum Aconquija gerechnet wird. Südwärts, gegen Catamarca hin, schieben sich noch mehrere kleine Nebenketten dazwischen, während zugleich die vorderen allmälig nach Süden enden, so dafs in dieser südwestlichen Richtung immer eine Kette hinter der anderen, gleich Stufen, gegen die Ebene hervortritt. Nordwärts findet dasselbe Statt; die Sierra de Tucuman, die vorderste Nebenkette, hört im Süden schon am Rio Famailla auf und geht nach Norden nur bis zum Arroyo de Vipos, der hinter ihr aus dem Gebirge hervorkommt. Dagegen setzt sich die hohe Hauptkette des Aconquija in gleichbleibender Richtung südwärts bis in die Ebene von Poman, nordwärts durch die Provinz Salta bis

zum Rio Salado fort und endet dort in der Gegend von Las Piedras. Der Anfang des Rio Salado, hier noch Rio Guachipas genannt, umfafst diesen nordöstlichen Ausläufer des Aconquija, und wird durch ihn nach Norden und Osten gedrängt, bevor er sich südlich wenden kann. Diesem Endaste der Sierra Aconquija läuft ein anderer, in isolirte Höhenzüge abgetheilter, niedriger Gebirgskamm im Süden parallel, welcher ganz getrennt vom System des Aconquija nordöstlich von Tucuman bei dem Orte Tapia beginnt, und ebenfalls bis an den Rio Salado nach Pitos reicht. Zwischen dieser Kette und der des Aconquija geht die Strafse nach Salta hindurch bis an den Rio Tala, welcher etwa 30 Leguas im Norden von Tucuman beide Parallelketten durchbricht und am Fufse der östlichen aufsen gegen die Ebene hin weiterfliefst. — Ich habe diese zum Theil durch eigene Anschauung bestätigten Verhältnisse der Gebirge und Flüsse auf der Karte eingetragen, welche mit der Fortsetzung dieses Reiseberichts publicirt werden wird, und verweise den Leser zur besseren Uebersicht auf dieselbe, hier meine Schilderung auf diejenigen Punkte beschränkend, welche ich selbst besuchen konnte und dadurch näher kennen lernte. —

Es ist zuvörderst die Sierra de Tucuman und der Theil des Aconquija, welcher mit ihr parallel läuft; eine Reise, die ich von Tucuman über diese Kette in Gesellschaft des damaligen Gouverneurs, Herrn Marcus Paz, dem ich viele Freundschaftsbeweise zu danken habe, nach der jenseits gelegenen Estanzia St. Xavier unternahm, lehrte mich das Gebirge selbst, wie seine prachtvolle Waldbekleidung, näher kennen. Man reitet nach Nordosten etwa 3 Leguas über die Ebene, neben zahlreichen Ansiedelungen vorbei durch eine der besten Gegenden bei Tucuman, die eben darum den Namen Buena Yerba führt. Eine gute Zuckerfabrik, Servir Redondo, liegt etwas abseits, und ist Eigenthum derselben mir befreundeten Familie, welcher auch die Estanzia St. Xavier gehört; wir traten unter das gastliche Haus ihres Besitzers, des Herrn José Frias, um in seiner Gesellschaft beide Etablissements näher kennen zu lernen. Ich begnüge mich aber hier mit der Schilderung der Natur, und übergehe die Gewerbthätigkeit mit ihren Anlagen als ein mir fremdes Gebiet.

Von Servir Redondo bis zum Fufs der Sierra bekleidet den Boden lichtes Gebüsch, stellenweis unterbrochen von grünen Rasenflächen, die treffliches Viehfutter abgeben, weil die Grasart hier eine andere und nahrhaftere ist, als auf der eigentlichen Pampa jenseits des Rio Dulce. Unmittelbar am Fufs der Sierra, doch schon auf der Ebene selbst, beginnt dichtere, höhere Waldung, die hauptsächlich aus altersgrauen trefflichen Lorbeerbäumen (Laurelen) besteht. Es ist das ein ungemein schönes imponirendes Gewächs, die herrlichste Pflanzenform, welche

ich in den argentinischen Provinzen gesehen habe. Mächtige 4—5 Fuſs dicke Stämme steigen ziemlich nahe neben einander auf, mitunter sogar zwei oder drei aus derselben Wurzel, und erheben sich in diesem Falle etwas geneigt nach oben, in mäſsiger Höhe von 10—12 Fuſs ihre ersten sehr kräftigen und mehr wagerecht als senkrecht abgehenden Zweige entsendend. Ueber denselben läuft der Stamm weiter und spaltet sich nach und nach in andere Aeste, die eine weit ausgedehnte, dichte, schattige Krone bilden und durch ihren Zusammentritt ein förmliches Laubdach schaffen, worunter man vor den heftig stechenden Strahlen der Sonne sicher geschützt ist. Die Blätter des Baumes ähneln den Lorbeerblättern in Form und Beschaffenheit, haben dieselbe lederartige Textur und glänzende Oberfläche, aber sie sind beträchtlich gröſser, mindestens doppelt so lang und am Rande leicht gekerbt. Blumen und Früchte habe ich, trotz vielfachen Spähens darnach, nicht aufgefunden; wahrscheinlich weil beide, wie bei unseren Lorbeeren nur klein sind und in den obersten Theilen der Krone sich befinden, woselbst dss Auge sie nicht mehr zu unterscheiden vermag. Wenn nun schon dieser stattliche Baum an sich einen angenehmen Eindruck macht, so erhöht sich derselbe noch mehr durch die vielen eigenthümlichen Luftgewächse, womit seine Zweige behangen zu sein pflegen. Man sieht selten einen groſsen Stamm, dessen unterste Aeste nicht einige prächtige Bromeliaceen tragen, oder von denen nicht Gruppen einer dünnen, kaum wie ein Federkiel starken Cactusart in Büscheln herabhingen. Daneben umwinden kletternde Gewächse den Stamm, oder es hängen daran weiter abgerückte Schlingpflanzen, den Baum mit einem dichten Gebüsche umwuchernd und ihn wie in einer Laube versteckend. Die ganze Erscheinung ist so eigenthümlich malerisch, daſs sie es verdiente, von einem geschickten Maler wiedergegeben zu werden; selbst in den brasilianischen Urwäldern habe ich keine schönere Waldnatur gefunden, als in diesem herrlichen Laurelen-Walde. — Man erkennt auch bald den brasilianischen oder subtropischen Charakter dieses Waldes daran, daſs er nicht bloſs aus Laurelen, sondern noch aus anderen kräftigen Bäumen besteht, die mit den Laurelen gemischt sind. Darunter zeichnet sich besonders der Nogal, eine Juglans, aus. Er hat einen dünneren, höheren Stamm, der gerade aufsteigt, und eine heller gefärbte, frischere Krone, deren Blätter gefiedert sind, an einem gemeinsamen Stiel wohl ein Dutzend Joche oval lanzettförmiger, feinzugespitzter, gekerbter Blättchen tragend. Die Frucht ist kleiner als unsere Wallnuſs, kugelrund, auſsen fast ganz glatt, aber inwendig ganz ebenso gestaltet. Auch wird der Kern von den Einwohnern gegessen. Dem Nogal gesellte sich der Cedro bei, keinesweges ein Nadelholzbaum, sondern eine Cedrelee; dann der Pino, nur durch seinen

hohen, schlanken Stamm und sehr feines Laub den Fichten ähnlich, aber ebenfalls keine Conifere. Von den hohen luftigen Zweigen dieser Bäume sieht man nicht selten eine klare, sehr feinblätterige, hellgrüne Pflanze in grofsen Flocken herabhängen, welche ganz der *Barba veilha* der brasilianischen Urwälder ähnelt und wahrscheinlich, gleich ihr, eine Tillandsia ist. Diese vier Baumarten unterscheidet man leicht in der Waldung, aber die übrigen der zahlreich vorhandenen verschiedenen Sorten weifs ich weder zu beschreiben, noch systematisch zu benennen. Man zeigte mir den Apacho, welcher sich durch eine schöne rothe Blume bemerklich machte, womit die Krone vor dem Ausbruch der Blätter schon im August sich zu bedecken pflegt; den Pacará; den Arrayan, dessen Frucht efsbar ist; den Mato, gleichfalls ein beliebter Fruchtbaum, den ich, wie den vorigen, für eine Myrtacee halten möchte; endlich den Cebil, aus dessen Rinde der Gerbstoff für die in hiesiger Gegend zahlreichen Lederfabriken bezogen wird. Er schien mir eine Leguminose zu sein. Alle diese Bäume wachsen in Gesellschaft der Laurelen und bilden zum Theil das höhere Unterholz zwischen ihnen, für andere niedrigere Pflanzenformen noch hinreichenden Raum am Boden lassend. Darunter ragten häufig Farrenkrautwedel hervor, die ganz unseren Pteris-Arten glichen, mir auch dahin zu gehören schienen. Dünne Schlingpflanzen mit grofsen, einem Gänseei ähnlichen Früchten rankten sich darüber von Busch zu Busch und decorirten den Wald merkwürdig durch ihr eigenthümliches Ansehen. Nach der Frucht zu urtheilen, war es eine Bignoniacee. Sehr überraschend sind in dieser Gesellschaft noch die wilden Orangenbäume, welche man von Zeit zu Zeit im Walde antrifft, zumal in einer gewissen Gegend an einem kleinen Bach, der vielfältig bei Lustpartien besucht wird. Offenbar rühren sie von dem hier bei solchen Gelegenheiten schon vor Zeiten ausgestreuten Samen her. Ihre Früchte sind klein, hart, bitter und fast ganz ohne Saft, obgleich sie sehr schön aussehen. —

Die eben beschriebene Waldung bedeckt also die Ebene zunächst am Fufs des Gebirges bei Tucuman, und geht an derselben so lange aufwärts, als die Neigung des Bodens noch sanft und mäfsig ist. Man bezeichnet diese Strecke mit dem Namen Falda. Kommt man höher hinauf, so verlieren sich die Laurelen mit ihren Genossen und ein anderer dünnerer und klarerer Wald tritt an deren Stelle. Es ist dieser Unterschied schon äufserlich an der Sierra aus weiter Ferne zu erkennen; hauptsächlich an der geänderten Färbung beider Waldstrecken. In diesem lichteren Walde sind die Bäume durchgehends kleiner, namentlich ihre Stämme schwächer; die Krone ist ungleicher, klarer; das Laub feiner, durchsichtiger, überhaupt der ganze Wald-

charakter dürftiger. Ich habe leider bei dem schnellen Durchreiten in zahlreicher Gesellschaft, die, wie bekannt, für reisende Naturforscher stets ein Hindernifs wird, keine einzige Baumform festhalten und mir soweit einprägen können, dafs ich im Stande wäre, sie weiter zu beschreiben; fremd erschienen mir die Formen alle, und da die meisten auch im Munde des Volkes keine besonderen Namen haben, so hält es schwer, sie scharf zu unterscheiden. Leguminosen waren es gröfstentheils nicht, wenigstens traten sie nicht in den Vordergrund. Ihre Namenlosigkeit beweist auch, dafs sie wenig benutzt werden, weil ihr Holz dem der unteren Waldung nachsteht. Von dort bezieht man nicht blos das Bauholz, sondern auch die zum Theil höchst eleganten Hölzer für die Tischler-Arbeit. Ich sah zumal Mobilien vom Nogal, die ungemein schön waren und durch ihre dunkle Farbe an das Jacaranda-Holz erinnerten. —

So lange man im dichten Walde reitet, sieht man vom Gestein der Sierra wenig; die Zersetzung der hier seit Jahrtausenden ansäfsigen Pflanzendecke hat eine fruchtbare Erdschicht geschaffen, welche das feste Gestein des Grundes verdeckt; kommt man aber zur Höhe des Kammes, wo der ziemlich steile Weg durch künstliche Nachhülfe gangbar gemacht werden mufste, so schneidet er in das feste Gestein ein und zeigt daselbst feinblätterigen, ziemlich weichen Glimmerschiefer, dessen Schichten nach Westen gegen den Aconquija fallen und ihm gleich von Südwest nach Nordost streichen. Das Gestein ist ziemlich weich, es zerfällt an der Luft leicht in Grus und Sand, die den Pfad bedecken; seine Bestandtheile haben einen räumlich sehr geringen Umfang und geben dem Ganzen fast das Ansehen eines glimmerreichen, eisenschüssigen Sandsteines von gelbbrauner Farbe. Aus diesem Material scheint die ganze Sierra de Tucuman zu bestehen. — Nähert man sich ihrem Kamm, so hört der Wald endlich ganz auf und läfst die oberste Firste kahl; eine hohe Grasschicht bekleidet hier den Boden und giebt ihm ein völlig Pampa-artiges Ansehen. Der Uebergang findet an der niedrigsten Stelle des Kammes, neben einem dort befindlichen Hause Statt, wo wir eine Zeit lang rasteten, um uns durch einen Imbifs zu erquicken. Ich mafs hier die Temperatur des kochenden Wassers zu 77°. 2, was eine Höhe von 3662 Fufs ergeben würde. Nimmt man die Höhe Tucumans, wie sie angegeben wird, zu 750 Meter oder 2208 Fufs an, so läge diese niedrigste Stelle der Cuesta nur 1454 Fufs über der Ebene.

Auf der Höhe hatte ich die angenehme Ueberraschung, den prachtvollen *Trochilus sparganurus (Tr. Sappho* Less.*)* zu erlegen; er flog hier in mehreren Exemplaren an noch vorhandenen Blumen, und ist überhaupt bei Tucuman im Frühling, wenn die Orangen blühen, nicht

selten. Auch bei Mendoza traf ich ihn, wo er die Blumen der parasitischen *Loranthus* umschwirrte; er macht mit seinem schönen in der Sonne funkelnden Schwanze einen wundervollen Eindruck. Ebenfalls sehr häufig ist auf diesen hochgelegenen Pampasfeldern das grofse Rebhuhn, *Rhynchotus rufescens*; von den Gliedern der Gesellschaft wurden nach und nach 13 Exemplare geschossen. Weiter aber giebt es kein Wild, als Tauben, zumal die grofse Torcasa (*Col. maculosa* Tm.)

Nach kurzem Aufenthalt ritten wir weiter über die hochgelegenen, unebenen, hügeligen Grasfluren der Cuesta und kamen nach einer Viertelstunde an den anderen westlichen Abhang, der uns in das Thal von St. Xavier hinabführte. Wir sahen die Estanzia zu unseren Füfsen liegen. Das Thal selbst ist gröfstentheils kahl, hat nur stellenweis lichtes Gebüsch, welches den Charakter des oberen Waldes der Sierra besitzt, und war übrigens, gleich der Cuesta, mit hohem Grase bekleidet, das als Viehfutter sehr geschätzt wird. Der Besitzer kaufte die ausgedehnte ehemalige Jesuitenstiftung, zu welcher auch der ganze Wald an der anderen Seite der Sierra gehört, vor 25 Jahren für 2000 Pesos; gegenwärtig giebt sie ihm blofs durch den Verkauf des trefflichen Käses, der gewöhnlich unter dem Namen Tafi-Käse passirt, gegen 1500 Pesos jährliche Einkünfte. Der Ort, wonach dieser wirklich sehr gute Käse benannt wird, liegt 12 Leguas von hier, an der anderen, nördlichen Seite der Sierra de Aconquija in einem ähnlichen baumlosen Thale, das ein kleiner Flufs durchfliefst, der nordwärts zum Rio Guachipas seinen Lauf nimmt. Der Weg nach Tafi geht durch St. Xavier und überschreitet bis zur Stätte noch zwei Cuesten, von denen die zweite höchste der Kamm der Sierra Aconquija selbst ist. Ich habe diesen Weg nicht gemacht, er ist mir aber von Leuten, die ihn sehr oft zurückgelegt haben, als etwas beschwerlicher geschildert worden, ohne dafs die Umgebungen ihren Charakter wesentlich änderten. Die Thäler sind mit Graswuchs bekleidet, und die hohe Cuesta des Aconquija ist kahles Gestein. Ganz besonders schön soll die frische grüne Rasendecke im Thale von Tafi sich ausnehmen; man sieht eine 5 Leguas lange Mulde vor sich, ohne Baum, ohne Strauch, nur mit den Ansiedelungen versehen, welche die Jesuiten darin gründeten. Gegenwärtig gehört das Ganze der begüterten Familie Silva. In diesem Thale, das wegen seiner milden Temperatur als ein wahres Paradies geschildert wird, gedeiht die Viehzucht ganz besonders schön, und namentlich übertreffen die dort gefertigten Käse alle anderen des ganzen Argentiner Landes. Sie stehen in Buenos Ayres im hohen Ruf und werden dahin auf Karren gebracht, weil sie dort einen überaus guten Markt haben. — Durch Tafi geht auch die Strafse, welche

von Tucuman nach Cafayate und San Carlos führt, deren Entfernung man auf 45 Leguas angiebt; von Tucuman ist Tafi 18 Leguas entfernt, wovon 6 auf die Strecke bis St. Xavier kommen. Man reitet von Tafi im Thale seines Baches hinunter nach Norden, bis sich derselbe entschieden nach Nordosten wendet, und übersteigt dann ein mit der Sierra de Aconquija paralleles Gebirge, an dessen nordwestlichem Fufse das gleichfalls von Südwest nach Nordost laufende Thal sich befindet, worin oben am Anfange der Bergdistrikt Sta Maria, unten am Ende die schöne Weingegend von Cafayate und San Carlos liegt. Da wo der Weg zu diesem Gebirge, der Sierra de Tolombon, hinaufsteigt, theilt er sich in zwei Schenkel; der westliche geht nach Sta Maria, der nördliche nach Cafayate. Die Entfernung beider Orte von Tucuman ist dieselbe, nämlich 45 Leguas. —

Im Thal von St. Xavier fliefst auch ein kleiner Bach, aber seine Richtung geht nach Süden; er läuft hinter der Sierra de Tucuman fort und vereinigt sich mit dem Rio de Lueles. Im Uebrigen hat das Thal nichts Bemerkenswerthes; seine Gehänge bestehen aus metamorphischen Gesteinen, deren Trümmer als kleine Gerölle das Bett des Baches erfüllen, selbst aber nirgends zu Tage treten, weil hohe Lehmmassen ihre Abhänge bedecken. Dagegen hat man im Thal von Tafi Beweise, dafs dasselbe schon zur Zeit des Inca-Reiches bewohnt und wahrscheinlich auch sehr beliebt war; denn es finden sich dicht bei dem vormaligen Jesuiter-Collegium zwei Steine von $3\frac{2}{3}$ Varas Länge und $\frac{1}{2}$ Vara Breite, die über und über mit schnörkelhaften Skulpturen bedeckt sind; der eine ist umgeworfen worden, der andere steht noch an seiner Stelle. Ich besitze eine genaue Zeichnung des Letzteren, die Liebhabern zur Einsicht zu Gebote steht; eine ausführliche Beschreibung glaube ich hier unterlassen zu müssen.

Dies war das Ergebnifs meiner kleinen Reise nach St. Xavier; ihre kurze Beschreibung schien sich passend an die Charakteristik des Bodens der Provinz anreihen zu lassen; ich kehre von ihr nach Tucuman zurück und schildere zuvörderst die Stadt selbst, bevor ich der Umgegend weitere Aufmerksamkeit zuwende.

Wir haben einleitungsweise den Umfang der Provinz auf 725 bis 750 Quadratmeilen angesetzt; wenn das richtig ist, so kommen bei einer Gesammtbevölkerung von 84,136 Köpfen 116 bis 112 Personen auf die Quadratmeile; eine zwar keinesweges dichte, aber doch im Vergleich mit anderen Provinzen ganz respectable Bevölkerung, zumal wenn man bedenkt, dafs die Hälfte der Provinz aus unbewohntem Gebirgslande besteht. Diese Bevölkerung vertheilt sich wie folgt über die Hauptdistricte der Provinz:

die Stadt S. Miguel de Tucuman hat mit ihrem Bezirk 26,136 Ew.,
der District von Monteros im Westen . . . . . 12,600 -
der District Lueles zwischen ihm und Tucuman . . . 6,200 -
der District Medinas oder Rio Chico . . . . . 7,540 -
der District Famailla . . . . . 8,590 -
der District Graneros im äufsersten Südosten . . . 6,335 -
der Dictrict Trancas in Nordosten . . . . . 3,325 -
der District Chiquiligasta in der Mitte . . . . . 9,060 -
der District Buruyaco in Osten . . . . . 3,847 -
der kleine District Cololao im äufsersten Nordwesten 525 [1]) -

In der Hauptstadt selbst mit ihren nächsten Umgebungen nimmt man 8000 Köpfe an; es sind darunter mehrere recht wohlhabende Familien, aber sehr reiche Leute giebt es in Tucuman nicht; wirklicher, gleichmäfsiger Wohlstand ist ebensowenig vorhanden, aber wahre Armuth ebenfalls ziemlich unbekannt; obgleich wie überall, so auch hier die Klasse der eigentlich mittellosen Handarbeiter zahlreich genug ist und in der Gesammtbevölkerung überwiegt. Ein hervorragender, in keiner anderen Binnenstadt der Argentinischen Provinzen so sichtbarer Hang zur äufseren Eleganz durchdringt in Tucuman alle Klassen der Gesellschaft und veranlafst zumal von Seiten der Wohlhabenden einen Aufwand, welcher der arbeitenden Klasse ebensosehr wie den Kaufleuten zu Gute kommt, daher es in Tucuman an beiden, und namentlich an geschickten Handwerkern, besonders Franzosen und Italienern, nicht fehlt. Seit einigen Jahren ist eine ganz auffallende Bauwuth in die Leute gefahren, man reifst noch ganz brauchbare Häuser nieder, um neue an deren Stelle zu setzen, und führt die neuen mit einer Eleganz und Correctheit des Baustyls aus, wie ich es selten anderswo im Lande gefunden habe. Hieran mag die vor Kurzem vollendete neue Hauptkirche La Matriz de San Miguel einigermafsen Schuld sein, insofern zu ihrer Ausführung zahlreiche Handwerker nach Tucuman gelockt wurden; aber ihr Baustyl verdient nicht als Muster hingestellt zu werden; es ist ein schreckliches Gemisch von profaner und heiliger Kunst, das namentlich in seiner Decoration einem Theater weit ähnlicher sieht, als einer Kirche. Dabei sind die Verhältnisse ganz unpassend gewählt; die Säulen für ihre Höhe viel zu dick; die Schiffe zu eng und zu niedrig gegen die Kuppel; die Malerei zu reich für die architectonische Anlage und zu steif, wahrhaft schablonenmäfsig, mit ächter Theater-Decoration; genug, ein völlig verpfuschtes Werk, das auf Kenner den unangenehmsten Eindruck macht. Tucuman hat aufser

[1]) Ich habe diese Zahlen in Tucuman durch die dortige Regierung erhalten; sie sind die Resultate der letzten Volkszählung im Jahre 1858.

dieser Hauptkirche an der südöstlichen Ecke der Plaza kein irgendwie als Bauwerk erwähnenswerthes Gotteshaus; die vor 25 Jahren angefangene neue Kirche der Nuestra Sennora de las Mercedes steht gegenwärtig als unvollendete Ruine da, und eine alte, niedrige, einer langen Scheune vergleichbare Capelle daneben wird noch immer benutzt. Ganz ähnlich in ihrer äufseren Erscheinung ist die Klosterkirche der Dominicaner, deren Orden hier 5 Mitglieder zählt; ein kurzer, dicker, schon mehrmals geborstener Thurm steht neben jeder von beiden Kirchen und zeugt durch seine Baufälligkeit für sein Alter; aber der Baustyl ist sehr einfach und ohne allen Werth. Besser nimmt sich der höhere Thurm des Franziscanerklosters aus, aber die glockenartige Kuppel, worauf ein ganz kolossales eisernes Kreuz steht, ist zu klein für den soliden Unterbau. Der Thurm würde schön aussehen, wenn er noch ein drittes Glied mit schlanker Spitze erhielte, ähnlich dem des Cabildo, nur in reinerem Styl gehalten. So wie das Cabildo mit seinem hohen Thurm an der Plaza jetzt dasteht, sieht es geschmacklos aus, ein plumpes Gebäude mit weiter Rundbogenhalle vor dem Eingange, über welchem sich der Thurm mit drei Gliedern erhebt, die gar keinen regelrechten Baustyl verrathen, sondern nach Gutdünken mit allerhand architektonischen Formen decorirt sind. Eben baute man einen neuen Flügel mit Corridor nach dem Hofe, der geschmackvoll angelegt war und der Stadt zur Zierde gereichen würde, wenn er statt des alten plumpen nach der Seite der Plaza läge. Zwei französisch redende Italiener, Brüder, aus der Gegend von Nizza, waren die Baumeister; ausnehmend geschickte Leute, die alles, was sie machten, mit Geschmack, Eleganz, Solidität und Kenntnifs der Architektonik ausführten. Von ihnen rühren die besten Neubauten her, welche ich in Tucuman gesehen habe. Dagegen ist die neben dem Cabildo, an der anderen Ecke der Strafse, neu aufgeführte Kirche der Franciscaner mit ihrer ganz barocken Fronte ein wahres Monstrum der Baukunst, ohne alle Beachtung der architektonischen Regeln zusammengeflickt, und aufser Frage das lächerlichste neuere Bauwerk, was ich im Argentiner Lande gesehen habe. Höchstens möchte mit ihr die neue Kirche der Dominicaner in Cordova, an welcher kreisrunde Fenster, gothische Bogen und Rundbogen zugleich über einander vorkommen, wetteifern können. — Das Franciscanerkloster in Tucuman ist übrigens reich genug, um eine neue bessere Façade an die Stelle dieser Fratze zu setzen; aber unter den 13 Mönchen scheint sich keiner zu befinden, der irgend etwas von der Baukunst versteht, sonst hätte dies Zerrbild nie das Licht der Sonne erblicken können. —

Aufser den hier erwähnten öffentlichen Gebäuden verdient noch

das neue Collegio in dem alten Klosterhofe hinter Sta. Mercedes Erwähnung; es ist gut angelegt und hübsch ausgeführt, aber leider auch noch unvollendet. Weiter habe ich keine beachtenswerthen Gebäude in Tucuman angetroffen. Der Umfang der Stadt beläuft sich auf etwa 8 Quadras von Osten nach Westen und 12 Quadras von Süden nach Norden, doch ist nur die mittlere Partie um die Plaza herum gut und regelmäfsig bebaut, die peripherischen Ansiedelungen liegen meistens etwas zerstreut und bilden schlechte Ranchos oder Quinten mit Fruchtgärten in ihrer Umgebung. Aehnliche gröfsere, den wohlhabenden Einwohnern gehörige Etablissements mit herrlichen Orange-Plantagen, Zuckerrohrfeldern und Futterkrautflächen dehnen sich besonders nach Norden, Osten und Süden um die Stadt aus und werden von angenehmen, mit lebendigen Hecken oder hohem Gebüsch eingefafsten Strafsen durchschnitten, welche zu Spazierritten einladen und fast täglich von mir nach verschiedenen Richtungen besucht wurden. Manche der Quinten sind mit grofsen oder schönen Wohnhäusern geziert, und machen mit ihren prachtvollen, in regelmäfsigen Reihen angepflanzten, von Früchten strotzenden Orangenbäumen einen überaus einladenden, höchst gefälligen Eindruck. —

Wichtiger als diese mehr ländlichen Etablissements, sind die Zucker- und Lederfabriken, woran Tucuman aufserordentlich reich ist. Die Zuckerfabriken liegen in 1—2 Leguas Entfernung um die Stadt herum, und sind gröfstentheils schon ältere Anlagen ganz einfacher Construction, welche bisher nur ein mittelmäfsiges Product geliefert haben, das sich mit Zucker aus europäischen oder nordamericanischen Raffinerien nicht messen kann. Der Zucker ist zwar hart und ziemlich fest, aber nicht weifs, und zerfällt leicht in Grus, weil er nicht rein auscrystallisirt worden, sondern noch viele schleimige Bestandtheile enthält. Dennoch steht die beste, ziemlich reine Sorte in gleichem Preise mit den fremden, entschieden besseren, aber durch den Transport vertheuerten Fabricaten; gewöhnlicher Zucker kostet das Pfund 2 Real (10 Sgr.), und gereinigter sogar 2½ Real (12½ Sgr.), ein Preis, welcher den des besten europäischen Fabricates übersteigt. Daher hat der Tucumaner Zucker aufserhalb der Provinz noch keinen rechten Markt; er wird hier und in der Umgegend verbraucht, kann aber im Handelsverkehr noch keine Stellung gewinnen, obgleich das Rohr sehr zuckerhaltig sein soll und durchschnittlich 11 Proc. reinen Zucker liefert; wenigstens in normalen oder guten Jahren. Deshalb hatte man eben, dicht bei der Stadt, ein grofses Etablissement ganz nach europäischem Muster gegründet, und an die Spitze desselben einen wahren Enthusiasten für sein Unternehmen, einen Herrn Balthasar Aguirre gestellt, welcher sein Fach gründlich kannte und mit wirklicher Begeisterung von dem Aufschwunge

redete, den durch dies Unternehmen die Zuckerfabrication in Tucuman erhalten werde. Aber so lange ich mich dort aufhielt, war die Fabrik noch nicht in Betrieb; es fehlte an Wasser zur Bewegung der Maschine, wie an Rohr zum Verarbeiten; beides unumgängliche Fundamente ihres Gedeihens. Es blieb bis dahin nur ein schöner Wahn, wenn man hoffte, bald die Nachbarstaaten Bolivien und Chile, wie mit Vieh, so auch mit Zucker von Tucuman aus versehen zu können.

Die Gerbereien und Lederfabriken liegen gröfstentheils im Westen der Stadt an einem kleinen Bach, dem Arroyo del Manantial de Marlopa, dessen Quellen zugleich der Stadt ihr Trinkwasser liefern, was auf Karren von da 1 Legua weit nach der Stadt gefahren und eimerweis verkauft wird; eine Wasserleitung, die nicht sehr kostspielig sein könnte, hat die Stadt noch nicht. Man bereitet in diesen Gerbereien nicht blofs das Leder, was im Lande verbraucht wird, sondern führt auch gegerbte Häute nach Buenos-Ayres aus. Früherhin begnügte man sich damit, blofs die ordinairen Sorten anzufertigen, aber in neuerer Zeit hat man auch feinere, namentlich gefärbtes und geprefstes Maroquin-Leder gemacht. Indessen ist dieser Industriezweig fast ganz in den Händen von Ausländern, namentlich französischen Basken. Er war noch vor wenigen Jahren das einträglichste Geschäft in Tucuman, allein seit die Häute im Einkaufspreise gestiegen sind — damals kostete die Haut durchschnittlich 4 Real oder 20 Sgr. — und die Anzahl der Fabriken sich bedeutend vermehrt hat, ist der Ertrag gesunken und auf ein geringeres Mafs zurückgegangen.

Der dritte wichtigste Industriezweig Tucumans ist die Branntweinbrennerei; man hat eine grofse Anzahl Fabriken nicht sowohl in der Stadt selbst, als in der Umgegend, welche theils ordinairen aus Zuckerrohr destillirten Branntwein unter dem Namen Canna bereiten, theils feinere Liqueure, namentlich Anis-Schnaps, anfertigen. Bei dem ungemein grofsen Verbrauch dieses Lieblingsgetränkes der Argentiner, das in alle Kreise, selbst bei den Damen, Eingang findet, wirft auch dies Geschäft viel ab. Indessen haben die ausländischen, zumal die französischen Liqueure den Vorzug; Neufschateler Absinth findet man in allen Tabagien und Verkaufslokalen. Von deutscher Waare ist mir nur Kirschbranntwein aus einer Hamburger Fabrik unter dem Namen Kirschwasser aufgefallen. — Dagegen fehlt die Weincultur in Tucuman fast gänzlich; die Trauben wollen durchaus nicht gedeihen, was ebensosehr dem allgemein sehr harten und festen Lehmboden, wie den vielen jährlichen Sommerregen zugeschrieben werden mufs. Man bezieht den Wein, welcher in Tucuman verbraucht wird, theils aus Buenos-Ayres, theils und hauptsächlich aus Cafayate, jenem schon erwähnten Orte der Provinz Salta, nahe an der Gränze Tucumans, 6 Leguas von

S. Carlos. Der Wein von dort war mein gewöhnliches Getränk während meines Aufenthalts in Tucuman; ich fand ihn ausnehmend gesund und wohlschmeckend, dem Petit-Burgunder am ähnlichsten, aber etwas milder. Ihm verdanke ich das ungemeine körperliche Wohlbefinden, welches ich während meines Aufenthaltes in Tucuman empfunden habe. Man konnte ihn in allen Schanklokalen kaufen und zahlte für das dortige Quart ($\frac{3}{4}$ Flasche) 2 Real, d. h. 10 Sgr. Aber in Quantitäten war er viel billiger, denn die Carga von 8 Arroben kostete 32 Thlr. Setzt man die Arrobe zu 32 Flaschen an, so gäbe das 8 Flaschen für 1 Thlr. (Peso), d. h. die Flasche zu 1 Real oder 5 Sgr. Die Gegend von Cafayate ist ihres Weines wegen weithin berühmt, und versorgt nicht bloſs Tucuman, sondern auch Salta und Catamarca mit ihrer edlen Sorte; der gewöhnliche Wein Catamarca's ist ein sehr ordinaires Getränk und kann sich mit dem herrlichen Cafayater nicht messen; die guten Weine in Catamarca stammen aus Cafayate oder dessen Umgebung, denn das ganze Thal des Flusses von Sta. Maria, in welchem Cafayate etwa 8 Leguas vor seiner Mündung in den Rio Guachipas liegt, zeichnet sich durch gute Weine aus. Aber die Cultur der besseren Sorten wird daselbst von Ausländern, besonders Italienern, betrieben; die Einheimischen verstehen nirgends die Weincultur und verderben die besten Trauben durch die Unreinlichkeit der Gefäſse, worin sie sie keltern oder den Most aufbewahren. An vielen Orten wird der Most deshalb gekocht und in einen dickflüssigen süſsen Wein verwandelt, den man im Lande dem bloſs gegorenen Wein vorzieht, der mir aber nicht mundete.

Für den Mangel des Weines wird Tucuman reichlich entschädigt, nicht bloſs durch die Cultur des Zuckerrohres, sondern hauptsächlich durch die ganz vorzüglichen Orangen; beide bilden einen wichtigen Theil der Nahrung für die ärmeren Klassen. Das Zuckerrohr wird frisch ausgekaut und gilt in dieser Form für ebenso gesund, wie nahrhaft; ja man verwendet die ausgepreſsten Rohre mit groſsem Vortheil noch als Viehfutter und behauptet, daſs die Thiere, besonders die Pferde, von nichts so schnell fett würden, als hiervon. Das Zuckerrohr ist in dieser rohen Form Hauptnahrung der Kinder; in manchen armen Familien leben sie bloſs davon, oder bekommen höchstens noch ein Stück Fleisch dazu. Orangen hat man vom Juli bis Januar oder Februar; nach dieser Zeit sind sie selten. Sie blühen im September und reifen gegen Ende Mai oder Anfang Juni des nächsten Jahres; doch sind sie um diese Zeit noch ziemlich sauer, die eigentlich gute Zeit fällt erst in den August und die folgenden Monate. Denn lebt Jung und Alt von diesen Früchten, es giebt Leute, die sie zu Dutzenden an einem Tage verzehren. Gewöhnlich kauft man 24 für 1 Real (5 Sgr.). Ich

habe leider nie mehr als eine oder an recht heifsen Tagen zwei zur Zeit verzehren können; afs ich mehr, so bekamen sie mir nicht, selbst wenn ich sie in Pausen den Tag über genofs. Man behauptet, dafs ihr Genufs besonders früh Morgens sehr gesund sei, nach Mittag aber, zumal Abends, schädlich; — das Sprüchwort sagt, sie seien am Morgen Gold für den Magen, am Mittag Blei und am Abend Stein. — Es ist sonderbar, dafs aufser dieser bei Tucuman ganz vorzüglichen Frucht kein anderes Obst recht gedeihen will; weder Feigen, noch Weintrauben, noch Pfirsiche, noch Apricosen, und noch viel weniger unsere mitteleuropäischen Obstsorten; man cultivirt darum diese Früchte gar nicht, höchstens trifft man eine Weinlaube auf den Höfen neben dem Hause. Aber die heftigen, häufig wiederkehrenden Regen verderben die Trauben; es ist sehr selten, dafs man eine ganze, wohlerhaltene Traube ohne faule Beeren antrifft. Das überaus trockene Jahr 1859—1860 war den Weintrauben günstig, aber so schöne, wie in Mendoza, sah ich in Tucuman nicht. Sie reifen bis Anfang Januar und gehen im Februar bald zu Ende. — Ein Gleiches läfst sich von den Melonen und Wassermelonen (Sandias) berichten; sie sind lange nicht so grofs, so süfs und so wohlschmeckend, wie in den mehr westlichen Gegenden mit leichterem Boden und trockenerer Luft; Mendoza, San Juan, La Rioja und Catamarca stehen in allen diesen Früchten Tucuman und den östlichen Provinzen bedeutend voran. —

Neben den bisher aufgeführten Producten, die nur von männlicher Hand erzeugt oder durch männliche Arbeit begründet werden, verdient Tucuman noch wegen seiner weiblichen Industrie rühmlicher Erwähnung; es ist bekannt als Fabrikstadt der besten Satteldecken (Pellones) und Spitzen (Randas) des Landes. Beide werden von Frauen und gröfstentheils von jungen Mädchen gearbeitet; die ersteren auf einem förmlichen Webstuhl, die letzteren im Stickrahmen. Das Pellon ist eine aus Wollengarn gewebte, mit lang herabhängender Wolle auf der einen Seite, gleich einem Schaffell, bekleidete Decke, welche man über den Sattel legt, um während der langen Reise bequemer darauf zu sitzen. Es finden diese Decken hauptsächlich bei den Eingebornen, die sich noch jetzt der spanischen oder deutschen Sättel des Mittelalters bedienen, ihre Anwendung; sie werden zu 2 oder 3 über einander gelegt und zu oberst mit einem kleinen Leder bedeckt, welches die Wärme mildern soll. Besonders sind diese Sättel in Bolivien gebräuchlich und dahin, wie nach Chile, werden viele versendet; doch hat man hier auch natürliche aus Ziegenfell, welche man den gewebten vorzieht. Ihr Preis wechselt von 5 Thlrn. bis zu einer Unze, der gewöhnliche Preis ist 8—10 Thlr. für eine gute Decke. Lieblingsfarbe derselben ist dunkelblau, demnächst weifs, andere Farben sieht man

selten. Die dazu gebräuchliche Wolle wird im Lande präparirt und gefärbt. Die Beschäftigung mit dieser Weberei ist einträglich; viele Familien des Mittelstandes leben davon; ja bis in die ärmeren Klassen erstreckt sich die Webekunst, wie das Weben der Ponchos in Santiago.

Viel mehr Kunstsinn und eine wirklich ungemeine Geschicklichkeit verrathen die in Tucuman gröſstentheils von jungen Mädchen des Mittelstandes angefertigten Randas, d. h. handbreite Spitzen, welche man zur Decoration weiblicher Kleidungsstücke, namentlich der Hemden und Unterröcke verwendet, auf deren Eleganz stets ein sehr grosser Werth gelegt wird. Man fertigt diese Spitzen entweder ganz und gar, indem man feine Fäden nach bestimmten Richtungen über einen Rahmen spannt und darauf das Muster mit der bloſsen Nadel hineinwebt; oder man nimmt ein Stück feiner Leinwand, zieht die Fäden der einen Richtung heraus und stickt in die übrig bleibenden der anderen Richtung das Muster mit der Nadel hinein. Diese Art der Randa ist die kunstreichere, elegantere und theuerste; die andere steht ihr nach, obgleich es auch von ihr ganz vorzügliche Façons giebt. Sehr üblich ist es, mehrere solche, zum Theil fuſsbreite Randas zu zarten Tüchern oder Shawls zusammen zu setzen; auch pflegt man die Kopfkissen der Betten, feine Handtücher oder Taschentücher damit zu decoriren. Der Preis der Waare richtet sich nach ihrer Güte und Gröſse, ein eleganter Shawl kommt auf 2—3 Unzen zu stehen, die einfache Decoration eines Unterrockes oder eines Hemdes auf 3—5 Thlr. Tucuman liefert die beste Waare und treibt damit Handel nach Chile; nächstdem ist Cordova berühmt, es versendet viel nach Buenos-Ayres. Mit Recht sind beide Städte stolz auf die Talente ihrer Bewohnerinnen; man läſst ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man diese mit seltener Kunst und Ausdauer angefertigten Arbeiten lobt; sie können in Europa nicht besser gemacht werden, und ich glaube kaum, daſs man die besten hier irgendwo erreicht. —

Unter den Gegenständen, die ich sonst noch zu besprechen hätte, kommt billig das Aeuſsere der Stadt selbst in Betracht, und da darf ich nicht unerwähnt lassen, daſs die Straſsen des Centrums alle gut gepflastert sind, an den Seiten 5 Fuſs breite mit Ziegeln belegte Trottoirs haben und in den Abendstunden mit Laternen, worin Talglichte stehen, gut beleuchtet werden. Der Marktplatz hat auſser dem Cabildo und der Matriz keine bemerkenswerthen Gebäude; er ist auf der Mitte mit einem hohen Obelisk geziert und erhielt eben ringsum eine schöne Allee von Orangenbäumen, zwischen denen elegante steinerne Bänke zum Ausruhen stehen. Oeffentliche Belustigungsorte giebt es in Tucuman so wenig, wie in anderen Argentinischen Städten; eine geschlossene Gesellschaft, der Club des 9. Juli, hat ein hübsches Lokal,

wo Zeitungen ausliegen und von Zeit zu Zeit Bälle gegeben werden, die stets sehr elegant waren. Eben gründete man eine philharmonische Gesellschaft, welche die Cultur der Musik sich angelegen sein lassen wollte. Von geistigem Leben sind erst einige Anfänge da; es erscheint wöchentlich zweimal eine Zeitung: El Eco del Norte, welche die Tagesereignisse bespricht, die Regierungsdecrete publicirt, und mancherlei Zänkereien ins Publicum bringt. Wichtiger ist ohne Frage das Collegio de S. Miguel, welches unter der Direction eines verdienten französischen Gelehrten, des Hrn. Amadéo Jacques steht und Erfreuliches leistet; die damit verbundene Bibliothek war dermalen noch sehr unbedeutend; Ciceronis Opera in einer alten Oxforder Ausgabe dürften nach meinem Dafürhalten das werthvollste Werk darin gewesen sein. Andere gelehrte Institute hat Tucuman nicht; in den beiden Mönchsklöstern wird zwar Unterricht ertheilt, aber weiter als über Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion erstreckt er sich nicht. Für Mädchen bestehen andere öffentliche Schulen, welche von der *Sociedad de la Beneficencia* errichtet wurden. Ein Institut für geistliche Bufs-Uebungen ist in der Capilla oder Casa de Jesus ebenfalls vorhanden, aber ein Nonnenkloster hat Tucuman nicht. Ebensowenig besitzt es ein Schauspielhaus; das früher vorhandene ist angeblich wegen seiner Baufälligkeit niedergerissen worden und ein neues, zu dem schon Pläne vorliegen, noch nicht begonnen, weil man sowohl über den Ort, als auch über das Aufbringen der Kosten noch im Ungewissen war. Auf den Wunsch des Gouverneurs entwarf ich dazu einen neuen Plan, indem der vorliegende weit über die Mittel, welche man hoffte anlegen zu können, hinausging; — mein Plan, einfach aber anständig angelegt, fand grofsen Beifall; es ist möglich, dafs man darnach in einigen Jahren wirklich den Bau beginnt; vor der Hand konnte nichts weiter dafür geschehen. —

Wir haben Tucuman nach seiner inneren und äufseren Erscheinung, seiner Gewerbthätigkeit und seinem socialen Leben nunmehr so ziemlich kennen gelernt; es ist an der Zeit, einen Blick in die nächste Umgebung zu werfen. Zuvörderst noch ein Paar Worte über seine Lage [1]). Die erste Gründung der Stadt wurde in der Nähe des Rio Tala auf der sumpfigen, feuchten Niederung versucht, welche am westlichen Ufer des Flusses sich ausbreitet, mufste aber wegen der beständigen Fieberepidemien, die unter der Bevölkerung grassirten, und wegen häufiger Ueberschwemmungen des Flusses wieder aufgegeben wer-

---

[1]) Da ich selbst keine astronomischen Beobachtungen angestellt habe, so kann ich die geographische Lage nicht scharf feststellen; nach der bisherigen Annahme liegt Tucuman unter 26° 51′ südlicher Breite und 68° 15′ von Paris.

den; erst 1685 verlegte Don Diego de Villareal die Stadt an ihre heutige Stelle, auf den 40—50 Fuſs über jene Wiesenfläche sich erhebenden Rand der Ebene, am Fuſs der Sierra, etwa $\frac{3}{4}$ Leguas vom Fluſs. Sie hat seitdem eines besseren Gedeihens sich zu erfreuen gehabt, denn sie gehört unstreitig zu den regsamsten Binnenstädten der Conföderation. Wegen dieser inneren Bedeutung, welche besonders durch ihre glückliche Lage in geseguеter Umgebung und durch den ziemlich gleichen Abstand von den angesehensten Orten der La Plata-Staaten gegeben ist, hat sie mehrmals eine entscheidende Rolle in der Geschichte des jungen Freistaates gespielt. Zwei Jahre nach dem Ausbruch des Abfalls vom Mutterlande schlug hier, dicht vor den letzten Häusern der Stadt, General Belgrano am 24. September mit 1500 zusammengerafften Leuten, gröſstentheils berittenen Gauchos, die keine andere Waffe als ihre Lanze hatten, die 5000 Mann starke Invasions-Colonne der Spanier, welche von Bolivien zur Unterdrückung des Aufruhrs heruntergekommen war. Man feiert diesen denkwürdigen Tag alljährlich durch eine Procession. Hauptantheil sollen an dem Siege die Guarda-Montes der Gauchos gehabt haben; vor dem Gepolter der im Galopp heranstürmenden Reiter wurden die Pferde der spanischen Reiterei scheu und rissen gegen die Infanterie hin aus, brachten dieselbe in Unordnung und alsbald war die Schlacht für die Spanier verloren. General Belgrano legte seinen Commandostab in der Capilla de las Mercedes nieder, und pries die heilige Jungfrau, die ihm während der Schlacht erschienen sei, als die eigentliche Heldin des Tages. Darum erscheint sie in der Procession, und Jedermann bringt ihr noch heute den Dank, welchen sie wegen der Rettung des Vaterlandes aus feindlicher Hand verdient haben soll. Ein einfaches Denkmal steht auf der Stelle, wo die merkwürdige Schlacht geschlagen wurde. — Das zweite wichtige Ereigniſs in der Geschichte der Stadt, wie des Landes, ist die Unabhängigkeits-Erklärung der hier versammelten Volksvertreter am 9. Juli des Jahres 1816; noch steht das Haus, $1\frac{1}{2}$ Quadra von der Plaza in der Straſse neben der Matriz, wo die Versammlung tagte und den entscheidenden Beschluſs faſste. Mit diesem Schritt gingen die spanischen Colonien dem Mutterlande für immer verloren; Tucuman war die Wiege der Selbstständigkeit und Freiheit nicht bloſs der Argentinischen Provinzen, sondern auch aller der anderen Staaten, welche aus den ehemaligen spanischen Colonien hervorgegangen sind. Von jeher hat die Stadt eine gewisse geistige Selbstständigkeit behauptet, und wenn sie auch der Tyrannei des Dictators Rosas, wie alle übrigen, erlag, weil es demselben hier so wenig, wie anderswo, an Helfershelfern gefehlt hat, so ist sie doch vor geistiger Knechtschaft mehr bewahrt worden, als viele andere, und trägt namentlich die Bigotterie

des Cultus nicht so grell zur Schau, wie z. B. Cordova, Sta. Fé, Catamarca oder selbst Mendoza. Das dankt sie unleugbar den vielen Fremden, welche hier, der guten Geschäfte wegen, von jeher einen wesentlichen Theil der Bevölkerung ausgemacht haben und immer mehr Einflufs gewinnen werden, je mehr die industrielle wie mercantile Bedeutung des Ortes sich hebt. —

Bald nach meiner Ankunft in Tucuman bezog ich einen Landsitz $1\frac{1}{2}$ Leguas von der Stadt, um daselbst ungestörter meinen wissenschaftlichen Beschäftigungen obliegen zu können; er lag am Manantial de Marlopa, unmittelbar neben der Strafse nach Lueles, die den Anfang der grofsen Strafse nach Westen, Catamarca, den Cordilleren und Copiapó bildet. Diese Quinta, Eigenthum des mir befreunden Hrn. Wilh. Chenaut, eignete sich ganz besonders für meine Zwecke; das Haus stand unmittelbar an einem fischreichen Bach in der Nähe eines noch wenig gelichteten Wäldchens, und hatte die weite Ebene bis nach Tucuman, zum Theil mit Gebüsch bekleidet, neben sich. In dem Bach wurde häufig gefischt; vier als Nahrungsmittel sehr beliebte Arten kamen darin vor; ein Pimelodus, den man Bagra nannte, und drei Characinen, Boya, Dorado und Salmon, letzterer von allen der gröfste, aber auch der am wenigsten geschätzte. Derselbe bifs nie an die Angel, sondern mufste mit der Lanze gestochen werden, weil er die Gewohnheit hat, sich in den Unebenheiten des Bodens zu verkriechen. Am beliebtesten ist die Boya, ein Fisch von Karpfenform, aber kleiner, 10—14 Zoll lang, mitunter auch noch gröfser; ich fand ihn allerdings sehr wohlschmeckend, aber dem Karpfen kommt er nicht gleich, so wenig wie der Salmon dem Lachse [1]). — Unter den zoologischen Gegenständen war ferner das Pampas-Kaninchen, die Vizcacha (*Lagostomus trichodactylus*), welches meine Leser schon aus der Reise durch die Pampas kennen, hier so häufig, dafs das Thier zu einer wahren Plage für die Ansiedelung wurde; ringsumher lagen ihre grossen Baue, und wenn ich bei Sonnenuntergang zur Stadt ritt, sah ich immer einige Exemplare vor den Eingängen ihrer Höhlen sitzen. Man leitete das Wasser aus den Acequien in ihre Baue und tödtete dadurch viele, oder man jagte sie mit Hunden heraus. Auf diese Weise tödteten wir an einem Tage 32, und 14 Tage später wieder einige 20. Die Thiere waren so dreist, dafs sie bei Nacht nicht blofs auf den Hof kamen, sondern selbst in die Küche und Ställe drangen,

---

[1]) Die zoologische Bestimmung dieser vier Fischarten hat mir noch nicht gelingen wollen; die Bagra ist nicht *Bagrus Commersonii* Val., sondern eine damit verwandte, wahrscheinlich neue Art, mit viel längeren oberen Bartfäden; der Salmon scheint *Pristigaster flavipennis* D'Orb. zu sein; der Dorado ist ein *Hydrocyon*, dem *H. brevidens* ähnlich; die Boya eine neue *Pacu*-Art.

um Mais zu suchen. Darum stehen hier die Vorrathsscheunen auf Stelzen, zur ebenen Erde gebaut würden sie bald von den Vizcachas geleert werden. — Auch der argentinische Löwe (*Felis concolor*), die Puma, zeigte sich zu Zeiten bei der Quinta, indem er sich nach und nach mehrere Schafe aus der Heerde holte; wir konnten aber sein eigentliches Standquartier nicht auffinden. Andere bemerkenswerthe Thierformen beobachtete ich nicht; die Comadriche (*Didelphys albiventris*), welche besonders dem Federvieh nachstellt, wurde einige Male erlegt; aber einen Fuchs, nach dem ich sehr trachtete, erhielt ich nicht. Einmal gelang es, eine junge Pampas-Katze (*Felis Geoffroy* D'Orb.) zu schiefsen und mehrmals brachte man mir Hurons (*Galictis vittata*). Einmal sah ich ein kleines Reh (*Cervus rufus*) im Walde, da ich aber ohne Flinte war, so entging es mir; andere grössere Hirscharten kamen mir nicht vor. —

Die Gegend um Tucuman ist, abgesehen von dem Blick auf die Sierra und dem Laurelen-Walde auf der Falda, nicht schön; alles Uebrige ist kahles Blachfeld, dessen ursprüngliche Waldung schon längst zu Grunde gegangen ist. Gegenwärtig bekleidet niedriges zerstreutes Gebüsch den Boden bis an die Falda, wo der eigentliche Wald seinen Anfang nimmt. Nach Norden sieht man die kleinen Bergzüge neben dem Rio Tala aus der Ebene sich erheben, nach Osten ist alles eben, nach Süden, dem Laufe des Rio Tala folgend, Waldung, aber kein Laurelen-Wald; dieser hält sich stets der Sierra nahe und bekleidet nur da die Ebene, wo die Gehänge des Gebirges daran stofsen. Der Wald der Ebene hat einen anderen, lichteren Charakter, den ich erst später, wo ich in ihn auf der Reise nach Catamarca eintrete, besprechen werde. —

Eigentlichen Ackerbau treibt man bei Tucuman wenig, man sieht fast nur Maisfelder, für den Weizen ist die Gegend schon zu heifs; das meiste Brodkorn kommt aus der Gegend von Tafi oder Sta Maria, wo ausgedehnte Weizencultur bestehen soll. Auf der Quinta, wo ich wohnte, war ein kleines Weizenfeld, dessen Erndte von Ende November bis zum 3. December gehalten wurde; wegen der diesjährigen ungewöhnlichen Trocknifs hatte es nur kleine Aehren angesetzt, daher mehrere Nachbarn es vorzogen, das grüne Korn als Viehfutter abzuschneiden und so zu verkaufen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: NS_9

Autor(en)/Author(s): Burmeister Hermann Carl Conrad

Artikel/Article: IV. Reise durch einige nördliche Provinzen der La Plata- Staaten. 57-109